

Der Standort der Überwinder

Die sieben Sendschreiben der Offenbarung

ausgelegt von

Helmut Lamparter

Stuttgart
Quell-Verlag, 1957

© Neu bearbeitet und herausgegeben von Thomas Karker, Bremen
2/2023

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	4
1. <i>Wer überwindet . . .!</i>	5
2. <i>Ephesus: Ich habe wider dich! (Offenbarung 2,1 – 7)</i>	8
3. <i>Smyrna: Fürchte nichts! (Offenbarung 2,8 – 11)</i>	13
4. <i>Pergamus: Ich weiß, wo du wohnst (Offenbarung 2,12 – 17)</i>	19
5. <i>Thyatira: Prüfet die Geister! (Offenbarung 2,18 – 29)</i>	24
6. <i>Sardes: Stärke, was sterben will! (Offenbarung 3,1 – 6)</i>	29
7. <i>Philadelphia: Halte, was du hast! (Offenbarung 3,7 – 13)</i>	34
8. <i>Laodizea: Ich rate dir . . .!</i> (Offenbarung 3,14 – 22)	39

Der Glaube an Christus ist nicht ein überwundener Standpunkt, sondern der Standort der Überwinder.

Hermann von Bezzel

Wort.

Zeiten des Wohllebens, wie wir sie im Westen unseres zerrissenen Vaterlands auf Grund der wirtschaftlichen Konjunktur erleben, sind der Kirche nicht bekömmlich. Soll unser konventionell gewordenes Christentum nicht völlig verflachen, so ist es notwendig, dass wir die Stimme des erhöhten Christus hören und dem Wort, das wie ein zweischneidiges Schwert aus seinem Munde geht, standhalten.

Aus solcher Erwägung heraus habe ich im Rahmen einer Jugendbibelwoche, die im Frühjahr 1957 in Stuttgart gehalten wurde, die sieben Sendschreiben der Offenbarung ausgelegt. Sie sind ein besonders kostbares Vermächtnis an die Christenheit, und es fehlt nicht an trefflichen Auslegungen, die der Verfasser der vorliegenden Schrift mit Dank und Gewinn zu Rate zog. Da diese jedoch in den biblischen Kommentaren ein ziemlich verborgenes Dasein fristen und kaum eine davon das in unserer Kirche heranwachsende Geschlecht erreicht, soll dies Büchlein, das sich um eine jedermann fassliche Verkündigung bemüht, die schlichte Rolle eines Briefträgers übernehmen.

Es will zugleich ein Gruß sein an alle, die mit jener Bibelwoche über die sieben Sendschreiben vom großen Saal des Furtbachhauses in Stuttgart Abschied nahmen.

In der Wiedergabe der Texte bin ich an all den Stellen, wo es für das Verständnis hilfreich erschien, hinter die Lutherübersetzung auf den Urtext zurückgegangen.

„Wer überwindet, den will Ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes“ (Offb. 3,12).

Dr. Helmut Lamparter

I.

Wer überwindet . . .!

Wieles ist wichtig, manches ist überflüssig, was unsre rasch verrinnenden Tage zwischen Geburt und Tod erfüllt. Notwendig ist, dass wir von Zeit zu Zeit unsren Standort bestimmen! Der Seefahrer tut's, der sich hinauswagt auf die Gewässer des Ozeans. Zu seiner Ausrüstung gehört das Navigationsbesteck. Der Bergsteiger tut's, der beim Überqueren eines Gletschers in Sturm und Nebel gerät. Er holt Karte, Uhr und Kompass hervor, um seinen Standort festzustellen. Der Forscher, der auf einer Expedition eine weg- und baumlose Wüste durchquert, der Wissenschaftler, der in seinem Laboratorium eine Versuchsreihe durchführt, der Schriftsteller, der den geistigen Horizont seiner Zeit ableuchtet – sie alle verwenden Zeit, Fleiß und Sorgfalt darauf, sich über den eigenen Standort Klarheit zu verschaffen.

Merkwürdig, dass wir Christen in dieser Hinsicht oft so sorglos und fahrlässig sind. Wir lassen uns von der Gnade Gottes verwöhnen, die – so meinen wir – ja doch auf alle Fälle über unsrem Wege leuchtet. Sie wird uns schon irgendwie ans Ziel bringen. Schlägt man die Bibel auf, so macht man freilich die Entdeckung, dass das Wörtlein „irgendwie“ in diesem Buch überhaupt nicht vorkommt. Das gibt zu denken! Offenbar hängt einiges davon ab, dass wir uns nicht im Kreise drehen, sondern den richtigen Kurs halten. Wo stehen wir? Haben wir jenen Standort eingenommen, den der Titel dieses Büchleins den „Standort der Überwinder“ nennt? Wer überwindet . . .! Siebenmal wird uns dies in den sieben Sendschreiben der Offenbarung zugerufen, und am Ende dieses geheimnisvollen Buches, im Angesicht der kommenden Welt Gottes und all ihrer Herrlichkeit, steht's noch einmal: „Wer überwindet, der wird es alles ererben“ (21,7). Daraus folgt doch, dass dieser Standort des Überwinders der einzige ist, der dem Christen geziemt und der Größe seiner Berufung zu Gottes Reich entspricht.

Ein kluger Verächter des Christentums, Friedrich Nietzsche, hat den kecken Ausspruch getan: „Der Mensch ist etwas, das überwunden werden muss.“ Darin steckt etwas Richtiges! Dieser Mensch mit seinen Launen und Begierden, mit seinem argen, selbstsüchtigen Wesen, bald trotzig, bald verzagt, hin- und hergeworfen zwischen Lichtsinn und Angst, scheinheilig dem Guten zugewandt und dann wieder rücksichtslos auf seinen Vorteil bedacht – dieser Mensch passt nicht hinein ins Gottesreich. Der muss überwunden werden!

Und genau so wahr ist das andre: die Welt ist etwas, das überwunden werden muss. Nicht nur, weil sie ein großes Spital ist, in dem ohne Unterlass gelitten und gestorben wird. Das ist auch wahr. Aber noch schwerer wiegt, dass ihr ganzes Wesen und Treiben dem Willen Gottes zuwider ist. Seit dem Sündenfall trägt die Menschheitsgeschichte das Brandmal der Gottesfeindschaft. Es kommt hinzu, dass diese Welt, in der wir uns vorfinden, einen Herrn hat, den die Schrift den „Fürsten dieser Welt“ nennt. Verneinung und Bestreitung der Herrschaft Gottes ist das Ziel seiner Politik. Und jedermann hat vor Augen, wie fest er sich im Sattel behauptet, wie zäh er sein Ziel verfolgt, wie eifrig er darauf bedacht ist und alle nur erdenklichen Mittel aufwendet, um

uns in seine Armee einzugliedern. Widerstehen wir oder paktieren wir? Das ist die Frage! Im zwölften Kapitel der Offenbarung wird geschildert, wie dieser Fürst entthront wird: „Ich hörte eine große Stimme im Himmel, die sprach: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unsers Gottes geworden und die Macht seines Christus, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses“ (12,10f.). Sie haben ihn überwunden! Das heißt doch, dass dieser Sturz des Verklägers nicht automatisch erfolgt. „Christus will Märtyrer haben“ (Luther). Zu Seinem Sieg bedarf er einer Schar von Überwindern.

Solches Überwinden ist nicht jedermanns Ding, auch nicht innerhalb der Christenheit. Jeder Tag führt uns mit Menschen zusammen, die sich in ihrer Haut und in dieser Welt anscheinend pudelwohl fühlen. Daneben gibt es freilich auch andere, die sich in eine Sackgasse verrennen und eines Tages mit ihrem Leben nicht mehr zurechtkommen. Da und dort sehen wir einen, der unter die Räder kommt, dann und wann hören wir von einem Versinkenden, der sich vergeblich nach einem Halt ausstreckte. Mancher kam sich schon vor wie der Reiter über den Bodensee, wenn er im Rückblick seines gefährlichen Weges inne wurde, und die Zahl der Menschen ist im Wachsen, denen diese Welt als ein unheimlicher Ort voller Gefahren erscheint, nachdem in unsrem Jahrhundert so Entsetzliches geschehen und durch die sprunghafte Entwicklung der Technik der Selbstmord des Menschengeschlechts vollführbar geworden ist. Man muss heilfroh sein, wenn man sich einigermaßen aus der Affäre zieht! So denken heute die meisten auch unter denen, die sich Christen nennen. Jeder versucht es auf seine Weise, sich zwischen den Klippen durchzulavieren, möglichst vorteilhaft sich zu platzieren, möglichst glimpflich davonzukommen.

Aber die ersten Christen haben anders gedacht: nicht sich durchwinden, sondern überwinden war ihr Ziel und Losungswort. So der Apostel Paulus im Römerbrief: „In dem allem überwinden wir weit,“ wörtlich übersetzt: wir siegen hoch (Röm. 8,37). So der Apostel Johannes im ersten seiner Briefe: „Was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (1. Joh. 5,4). Wieso denn, möchte man wohl fragen, ist unser Glaube ein solcher Sieg? Darum, weil dieser Glaube an Jesus Christus dem Herrn gilt, der von sich sagen kann: „In der Welt habt ihr Angst (gerade ihr, die ihr meine Jünger seid!); aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden“ (Joh. 16,33). Was uns auch quält und ängstet, hemmt und lähmt – Er hat alles unter den Füßen. Und so, als der Überwinder ohnegleichen, hat sich Jesus Christus jenem Apostel geoffenbart, der der Christenheit dieses letzte, prophetische Buch der Bibel geschenkt hat.

„Ich war im Geist an des Herrn Tag“ – so berichtet Johannes, der Seher der Offenbarung (1,10). Dem Leibe nach ist er verbannt auf die kleine Felseninsel Patmos – heute heißt sie Patimo, – die zwischen Griechenland und der Türkei der kleinasiatischen Küste vorgelagert ist. Hier wird ihm, dem Hochbetagten, eine wunderbare Schau zuteil. An des Herrn Tag, d. h. an einem Sonntag, dem Gedenktag der Auferstehung Christi, sieht er den erhöhten Herrn in seiner Glorie. So majestätisch ist der Anblick des Erhöhten, dass ihm Johannes wie ein Toter zu Füßen stürzt! Er aber „legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, Ich bin lebendig in alle Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Totenwelt“ (1,17). Es ist derselbe Herr, der den Kindern, die man zu ihm brachte, segnend die Hand auf den Scheitel legte und mit dem der Verräter beim Abendmahl die Hand in die Schüssel tauchte. Jetzt aber hat Er den Mantel, der seine Herrlichkeit verdeckte, abgeworfen. Als Welt- und Todesüberwinder stellt Er sich dem

Jünger vor, den Er lieb hatte und der während seines Erdenwandels Ihm so besonders nahe stand. Er lebt, herrlich und siegreich auferstanden aus der Gruft. Der Tod, der Gewalt hat über alles Fleisch und dem auch die Mächtigsten dieser Erde ihren Tribut bezahlen, hat keine Gewalt mehr über Ihn. Im Gegenteil! Er hat dem Tod die Schlüssel, das Zeichen seiner Machtbefugnis, abgenommen. Sie sind hinfert in seiner Hand. Er schließt den Kerker der Totenwelt auf, und niemand kann und wird Ihn daran hindern. Nicht mehr der Tod, sondern dieser Todesüberwinder hat nun das letzte Wort. Aus seinem Munde hört Johannes den Befehl: „Schreibe.“ Welch unausdenkliches Gewicht bekommen die folgenden Sendbriefe, wenn wir uns vor Augen halten, dass dieser Herr aller Herren ihr Urheber und Absender ist!

Ihre Empfänger sind die sieben Gemeinden in Kleinasien: Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodizea. Räumlich einander benachbart haben sie anscheinend in besonderer Weise einen geistlichen Schwerpunkt der jungen Christenheit gebildet. Jede der sieben Gemeinden wird persönlich angeredet. Auf ihre äußere Lage und innere Verfassung fällt ein bezeichnendes Licht. Und doch greift die Bedeutung dieser Briefe weit über den kleinasiatischen Raum hinaus. Schon die Zahl sieben ist keineswegs zufällig. Sie spielt in dem ganzen Buch der Offenbarung eine Rolle: sieben Siegel werden gebrochen, sieben Schalen des Zornes Gottes werden ausgegossen, sieben Posaunen erdröhnen. Wo immer diese Zahl auftaucht, ist das Wirken Gottes an und in der Welt ins Auge gefasst?¹ Was diesen sieben Gemeinden gesagt wird, ist somit eine Botschaft des Erhöhten an seine Gemeinde in dieser Welt und zwar an die Gemeinde Jesu Christi an jedem Ort und zu aller Zeit. Eben deshalb wurden diese Briefe in den Kanon des Neuen Testaments aufgenommen. Wenn wir sie lesen, blicken wir gleichsam in einen Spiegel, in dem wir das eigene Antlitz erkennen. Merkwürdig bleibt, dass die Sendbriefe jeweils an den „Engel“ der Gemeinde adressiert sind. Die Ausleger schwanken, ob damit der Vorsteher der Gemeinde oder ein wirklicher Engel gemeint ist. Wenn das letztere zutrifft², so geht daraus hervor, wie sehr die Engelswelt am Leben und Schicksal der Kirche Christi auf Erden Anteil nimmt, und vor allem, wie sehr jede Gemeinde ein Ganzes ist. Sie hat ihren Repräsentanten in der himmlischen Welt.

Der Aufbau der Sendschreiben ist bei allen sieben derselbe. Den Anfang bildet ein majestätisches Selbstzeugnis des Herrn, das je nach dem Inhalt sehr charakteristisch abgewandelt ist. Darauf folgt Tadel oder Lob, wie es die Gemeinde verdient. Ein Bußruf oder ein Trostwort schließt sich an. Den Abschluss bildet der sogenannte Überwinderspruch, der jeweils mit dem lockenden Ruf beginnt: „Wer überwindet . . .!“ Siebenfach im Inhalt abgewandelt bilden diese Überwindersprüche eine Kette von leuchtenden Verheißungen. Sie sind nicht nur so etwas wie ein feierlicher Schlussakkord, sondern sie enthüllen die Absicht, die hinter diesen Sendbriefen des erhöhten Christus an die Gemeinden steht: darum geht's, dass aus den Bekennern seines Namens Überwinder werden! Wer Ohren hat zu hören, der höre!

1 Die Zahl 7 setzt sich zusammen aus der Zahl 3 – der Zahl Gottes (Vater, Sohn und Geist) – und der Zahl 4 – der Zahl der Welt (vgl. die vier Himmelsrichtungen).

2 Nirgendwo wird ja sonst in der Schrift ein Mensch als Engel bezeichnet, auch wenn er ein geistliches Amt bekleidet.

II.

Ephesus: Ich habe wider dich!

Offenbarung 2,1 – 7

Dem Engel der Gemeinde in Ephesus schreibe: Das sagt, der die sieben Sterne in seiner Rechten hält, der wandelt inmitten der sieben goldenen Leuchter:

Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Ausdauer, und dass du die Bösen nicht ertragen kannst und hast erprobt, die behaupten, Apostel zu sein, und sind's nicht, und hast sie als Lügner erfunden. Und du hast Geduld, und hast um meines Namens willen Last getragen und bist nicht müde geworden.

Aber Ich habe wider dich, dass du deine erste Liebe verlassen hast. So gedenke nun, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke. Sonst komme Ich über dich und werde deinen Leuchter von seiner Stätte stoßen, wenn du nicht Buße tust. Aber das hast du, dass du die Werke der Nikolaiten hassest, welche Ich auch hasse. Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Wer überwindet, dem will Ich zu essen geben vom Baum des Lebens, der im Paradies Gottes ist.

Dem Engel der Gemeinde zu Ephesus schreibe! Es ist kein Zufall, dass diese Gemeinde in der volkreichsten Stadt Kleinasiens an erster Stelle steht. Sie hat eine große Segensgeschichte, die mit den Namen des Paulus und Johannes, des Apollos und Philippus und des Märtyrerbischofs Ignatius verbunden ist. Rund dreihunderttausend Einwohner zählt Ephesus, bedeutender Hafen und Umschlagplatz des Ost-Westhandels. Die Stadt ist zugleich ein imposantes Bollwerk des Heidentums: sie beherbergt den berühmten Tempel der Diana, der zu den sieben Weltwundern der Antike gerechnet wurde (vgl. Apg. 19,27). In diesem Tempel befindet sich das wundertätige Bild der Göttin, aus schwarzem Ebenholz, angeblich vom Himmel gefallen. Wallfahrer aus aller Herren Ländern strömen herzu und sie kommen auf ihre Kosten. Ein riesiges Theater mit fünfzigtausend Sitzplätzen wurde in Ephesus ausgegraben. Eine wundervolle Stadt! Man kann in ihr Geschäfte machen, man kann sich herrlich amüsieren, man kann seine kulturellen und religiösen Interessen befriedigen, und, wer ein Besonderes tun will, der kauft sich eines der berühmten Zauberbücher, die in Ephesus zu haben sind und durch die man sich die übersinnlichen Mächte dienstbar macht. Ja, was kann man nicht alles in Ephesus! Die Stadt bietet alles, was heutzutage eine moderne Großstadt ihren Besuchern und Bewohnern zu bieten weiß. Um so größer ist das Wunder, dass es in dieser Stadt Menschen gibt, die Jesus Christus gehören. Was für ein Einbruch des Evangeliums in einen Raum, in dem es – menschlich betrachtet – nicht die geringste Chance hatte! Das ist nicht das Werk des Paulus noch des Apollos, das ist vom Herrn geschehen. Und dieser Herr, der

die Gemeinde schuf, meldet sich jetzt zu Wort. Denn er ist interessiert an seinem Eigentum.

„Das sagt, der die sieben Sterne in seiner Rechten hält, der wandelt inmitten der sieben goldenen Leuchter“ – was meint das Bild? Die sieben Sterne sind die Engel der Gemeinden, die Leuchter die sieben Gemeinden (1,20). Das eigentliche, tiefste Lebensgeheimnis einer Christengemeinde wird hier sichtbar. Sie ist ganz in der Hand ihres Herrn, von Ihm regiert, von seiner Macht und Treue umfasst, völlig abhängig von ihrem Herrn und eben in dieser Abhängigkeit völlig geborgen. Und, das ist das zweite, sie hat den Herrn selbst in ihrer Mitte. Er wandelt inmitten der sieben goldenen Leuchter. So gewiss Er erhöht ist zur Rechten des Vaters, hat Er nun Anteil an Gottes Allgegenwart, und wo immer zwei oder drei in seinem Namen sich versammeln, ist Er mitten inne. Wenn die Gemeinden Leuchter genannt werden, so ist dies ein Hinweis auf ihren Zeugenberuf. Sie haben kein eigenes Licht. Alles Licht geht von dem Herrn aus, dem sie als Leuchter dienen und der von sich selbst bezeugt: „Ich bin das Licht der Welt“ (Joh. 8,12). Wahrscheinlich stoßen wir uns manchmal an der Gemeinde, weil sie nicht aus Engeln, sondern aus fehlsamen Menschen besteht. Ein sehr irdener Leuchter scheint uns die Kirche zu sein, die uns die Taufe schenkte und uns zum Glauben ruft. Aber Jesus Christus schaut sie mit den Augen der Liebe an: einen goldenen Leuchter nennt Er sie, zum Zeichen, wie kostbar Ihm die Kirche ist. Groß und herrlich ist ihr Beruf. Ihm darf sie dienen, dem Herrn der Herrlichkeit. Als sein Leuchter steht die Kirche unter den Völkern der Erde. Grund genug, dass auch wir sie sehr liebhaben!

Es bleibt freilich eine aufregende Sache, diesen Herrn in seiner Mitte zu haben. Er kennt sich aus. Er schaut auf den Grund, und seine Augen sind wie Feuerflammen (1,14). „Ich weiß deine Werke,“ das heißt doch: Mir machst du nichts vor. Meine Augen dringen durch alle Hüllen und Masken, Fassaden und Verkleidungen. An diesem „Ich Weiß deine Werke“ stirbt alle Schauspielerei. Hier zählt nur die Wahrhaftigkeit, die völlige Aufrichtigkeit gegen sich selbst und vor dem Herrn, und das ist gut so. Und doch ist dieses Wort nicht nur Grund und Anlass zu erschrecken. Es ist zugleich ein mächtiger Ansporn, mit Eifer ans Werk zu gehen und nicht müde zu werden. Vieles mag im Verborgenen geschehen, ohne dass es die Anerkennung der Menschen findet. Was gilt's? Ich weiß deine Werke! Kein Becher Wassers, den die Liebe kredenzt, bleibt Mir verborgen. Lass dich also nicht irre machen und miss dein Tun nicht mit dem Maßstab des Erfolgs! Nicht nach dem Maß unsrer Erfolge, sondern nach dem Maß der aufgewandten Mühe und Treue werden wir unser Urteil empfangen (1. Kor. 3,8).

Die Gemeinde in Ephesus bekommt ein hohes Lob. Sie arbeitet und macht aus der Gnade kein Ruhekitzel. Mit Ausdauer ist sie am Werk und wirft keineswegs die Flinte ins Korn angesichts der Übermacht des Heidentums, das sie in dieser Stadt umringt. Sie ist im Angriff auf den Irrglauben und Unglauben und leistet Widerstand gegen den Druck von außen und die Verführung von innen. Anstatt einen faulen Frieden mit der Bosheit zu schließen, übt sie in ihren eigenen Reihen strenge Zucht. Wir hören, dass sie „die Bösen nicht ertragen kann“ – ein Lob, das um so höher zu achten ist, als wir in unsren volkshkirchlichen Gemeinden jedermann mitlaufen lassen, sofern er nicht gerade hartnäckig seine kirchliche Steuerpflicht verweigert. Die Gemeinde in Ephesus hat die Liebe Christi nicht mit einer schwächlichen, alles verzeihenden Toleranz verwechselt. Sie dringt auf die Heiligung ihrer Glieder. Sie versteht die Geister zu prüfen und hängt sich nicht an die falschen Apostel, die sich in ihre Mitte eingeschlichen haben. Mit standhafter Treue erträgt sie, was sie um des Namens Jesu willen leiden muss. Und vor allem: sie ist unter all diesen Aufgaben und Belastungen nicht müde geworden. Welch hohes Lob! Wir sehen: Jesus

Christus ist kein Nörgler, dem man nichts recht machen kann. Es ist keineswegs so, dass Er an seinen Leuten keinen guten Faden lässt. Er kann auch loben, anerkennen. Und wir möchten wohl fast mit Neid auf diese Gemeinde blicken, die so immun ist gegen alle Verführung – keine diskutierende, sondern eine arbeitende Kirche, unermüdlich und standhaft am Werk.

Aber es zeigt sich, dass die Augen Christi in die innerste Tiefe dringen. Er sieht nicht nur, was jedermann vor Augen hat. Er sieht das Herz an und wägt unsre innersten Motive. Neben dem Lob steht dieses „Ich habe wider dich,“ unter dem wir zusammenzucken, wie wenn der Arzt bei einer Wundbehandlung den Nerv berührt. „Ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlassen hast.“ Das ist kein grollender Vorwurf, keine flammende Anklage. Hier spricht der Schmerz einer großen Liebe, die eine bittere Enttäuschung erlebt hat.

Die erste Liebe verlassen, was ist damit gemeint? Wir denken wohl zunächst an die Gefahr der Abstumpfung, der unsre menschliche Liebe erfahrungsgemäß so oft erliegt. Ein Beispiel: zwei Menschen haben sich lieb gewonnen und sie können sich nichts Schöneres vorstellen, als Hand in Hand durchs Leben zu gehen. Und wirklich, in der ersten Zeit der jungen Ehe liest eins dem andern jeden Wunsch an den Augen ab. Aber mit den Jahren legt sich das. Man gewöhnt sich aneinander, und wie oft ist dies das Ende, dass man zwar ganz ordentlich nebeneinander hertritt, vor einen Pflug gespannt, aber – die Liebe, die erste Liebe ist weg! Der Mann verschanzt sich hinter seine Zeitung, wenn er am Abend heimkommt, oder geht seinen eigenen Interessen nach, und die Frau, die er einmal auf den Händen tragen wollte, ist gerade noch recht zum Kochen und zum Stiefelputzen. Ist dies gemeint, dieses Nachlassen, Abstumpfen und Einschrumpfen der ersten Liebe, einer anfänglich glühenden Hingabe und Begeisterung? Dass solche abstumpfende Gewöhnung auch unsren Umgang mit Jesus Christus, unsre Gemeinschaft am Evangelium bedroht, steht außer Zweifel. Als Christen, die in der Kindheit getauft und unter Christen aufgewachsen sind, haben wir besonderen Grund, im Blick auf diese Gefahr wachsam und kritisch gegen uns selbst zu sein. Aber ob die Gemeinde in Ephesus einen solchen Vorwurf wirklich verdient hat? Wie eifrig ist sie am Werk! Man wird diesen Christen nicht unterstellen dürfen, sie seien nicht mehr mit innerster Überzeugung, mit Begeisterung und Ausdauer bei der Sache gewesen. Sie sind ja, wie der Herr selbst anerkennt, gerade nicht müde geworden. Der Schaden muss somit tiefer sitzen.

Infolgedessen möchten wir einer anderen Auslegung den Vorzug geben. Die „erste Liebe“ – damit ist in diesem Text nicht die Liebe des Anfangs, der ersten Zeit nach der Bekehrung gemeint. Es ist vielmehr die Liebe ins Auge gefasst, die unter allem, was wir Jesus Christus, unsrem König und Retter, bringen und schulden, an der ersten Stelle steht: die ganz persönliche Liebe zu Ihm selbst. Erinnern wir uns einen Augenblick an das denkwürdige Gespräch, das der Herr nach seiner Auferstehung mit Simon Petrus führte, nachdem Ihn dieser dreimal verleugnet hatte. Er stellt dem Jünger die Frage: „Simon Jona, hast du Mich lieb?“ (Joh. 21,15ff.). Das interessiert Ihn mehr als alles andre. Darüber soll sich Simon klar werden unter Seinen Augen. Denn diese Liebe zum Herrn ist die innere Voraussetzung dafür, dass ihn Jesus Christus wieder einsetzen kann in sein Apostelamt. Sie ist das Eine, das Not ist, wenn das Verhältnis zwischen Jünger und Meister unter der Vergebung des Herrn wieder in Ordnung kommen soll. Die erste Liebe wird sie in unsrem Brief genannt, weil sie vor allem andern wichtig, von ausschlaggebender Bedeutung ist, wie – um einen sehr sinnvollen Vergleich zu ziehen – das erste Gebot alle andern Gebote überragt, alle Wege und Werke des Gehorsams als das „Haupt“ regiert. Für diese Liebe gibt es keinen Ersatz. Und wenn in unsrem Christenstand nicht alles, Leben und Wirken,

Bekennen und Dienen aus dieser Liebe fließt, dann ist die Hauptschlagader verletzt. Dann fehlt das Entscheidende. Kein Bekennermut, kein Arbeitseifer, kein Opfersinn, keine theologische Gelehrsamkeit wiegt diesen Schaden auf. Denn geliebt hat uns Jesus, geliebt bis in den Tod, und Liebe Will Liebe entzünden! „Aber ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlassen hast“ – wer muss sich nicht beugen, wen trifft's nicht ins Herz?

„Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke! Sonst komme Ich über dich und werde deinen Leuchter von seiner Stätte stoßen, wenn du nicht Buße tust.“ Die Stimme des Herrn bekommt einen drohenden Klang. Die Erinnerung an die Zeit, in der das „Herzlich lieb hab Dich, o Herr“ nicht nur so obenhin über die Lippen ging, sondern im Herzen geschrieben stand, soll uns zur Beschämung dienen. Tue Buße – das heißt nicht: lass dir diese und jene Sünde leid sein, sondern: wende dich um zu dem Herrn, der nach deiner Liebe fragt, und tue die ersten Werke, in denen du nicht dich selbst, deine Befriedigung, Lebenserfüllung oder deine Ehre vor den Menschen suchst, sondern die du in Angriff nimmst dem Herrn zulieb. Wie immer deckt der Herr den Schaden auf, damit er geheilt und behoben werde. Zurechthelfen will Er seiner Gemeinde – das setzt freilich voraus, dass sie sich helfen lassen will. Wie wenig diese erste Liebe, in die sein Bußruf zurückruft, mit einer schwärmerischen Liebe gemeinsam hat, geht daraus hervor, dass die Lehre und Frömmigkeit der „Nikolaiten“ ausdrücklich verworfen wird (Vers 6). Vermutlich handelt es sich um eine Sekte, deren unbekannter Stifter¹ seine Anhänger eine Freiheit und Liebe lehrte, die alle Grenzen der Zucht und Sitte übersprang. Mit Recht hat sich die Gemeinde in Ephesus von diesen Schwarmgeistern energisch distanziert. Trotzdem droht ihr Jesus Christus mit einem Todesurteil, wenn sie die Umkehr verweigern sollte. Umstoßen will Er den goldenen Leuchter, wegnehmen will Er sein Licht, seinen heiligen Geist, und diese Christen in Ephesus nicht mehr als seine Gemeinde anerkennen. Wir müssen uns darüber klar sein, dass sich ein solches Gericht zunächst sehr heimlich vollzieht. Dem Namen nach kann die Gemeinde durchaus noch eine geraume Zeit fortbestehen, ja die Mühle christlicher Betriebsamkeit kann noch lange weiterklappern. Aber mit dem Schwinden der Liebe hört der Anteil an Jesus Christus auf, und Er nimmt seinen Geist und seine Gaben weg. Das ist der Tod!

Noch ist es nicht soweit. Dieses drohende Wort ist einem Wetterleuchten gleich, mit dem das Gewitter sich ankündigt, ehe der Blitz einschlägt und der Sturm die Bäume entwurzelt. Wer immer die erste Liebe verlassen hat, der wisse, dass ihm die Begegnung mit diesem Sendbrief Christi eine Tür zur Umkehr öffnet. Denn mit der Liebe, die alles hofft, stellt der Herr selbst neben das Drohwort die strahlende, lockende Verheißung: „Wer überwindet, dem will Ich zu essen geben vom Baum des Lebens, der im Paradies Gottes ist!“ Es ist der erste unter den sieben Überwindersprüchen, und wir sehen sogleich, wie viel auf dem Spiel steht und zu gewinnen ist. Das Bild vom Baum des Lebens greift auf die ersten Blätter der Bibel zurück (1. Mose 2,9): durch seinen Ungehorsam hat sich der Mensch den Zutritt zu diesem Baum verscherzt (1. Mose 3,22f.). Außerhalb Edens verbringt er seine Tage in harter Mühsal und Fron und sinkt – ein Raub des Todes – wieder in den Staub zurück. Unentrinnbares Schicksal, das nicht zu ändern ist? Wer ein Ohr hat, zu hören, der höre, was der Herr dem Überwinder in Aussicht stellt: Lebensfrucht vom Baum des Lebens, das heißt ein ewiges Leben, das kein Tod mehr zerstört. Nicht erst am Ende, jenseits der Gräber – heute schon reicht uns der Herr die ersten Früchte von

1 Dass diese Sekte auf jenen Nikolaus zurückgeht, der unter die sieben Almosenpfleger der Urgemeinde gewählt wurde (Apg. 6,5), ist wenig wahrscheinlich. Nach einer Überlieferung aus dem 2. Jhd. nach Chr. sollen die Nikolaiten einen christlichen Liebeskommunismus bis hin zum gemeinsamen Besitz der Frauen propagiert haben.

diesem Lebensbaum: Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist. Ihn liebhaben macht froh wie sonst nichts in der Welt.

Du prüfst und sichtigst deine Schar,
o Herr, mit Feuerflammen.
Wer nur zum Schein dein jünger war
dein Spruch wird ihn verdammen.
Gib, dass der Herzen kalter Sinn
nicht länger dich betrübe.
Nimm Geist und Willen gänzlich hin,
schenk uns die erste Liebe!

III.

Smyrna: Fürchte nichts!

Offenbarung 2,8 – 11

Und dem Engel der Gemeinde in Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden:

Ich weiß deine Trübsal und deine Armut – du bist aber reich – und die Lästerung von denen, die sich Juden nennen und sind's nicht, sondern eine Gemeinde des Satans.¹

Fürchte nichts, was du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, damit ihr versucht werdet, und ihr werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getreu bis in den Tod, so will Ich dir die Krone² des Lebens geben. Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Wer überwindet, dem wird von dem zweiten Tod kein Leid geschehen.

Man schrieb den 26. Januar 156 nach Christi Geburt. Die Stadt Smyrna in Kleinasien befand sich in heller Aufregung. Wie ein Lauffeuer eilte die Nachricht durch die Stadt: Polykarp, der Bischof der Christengemeinde, ist verhaftet worden. Man wird ihn zwingen, seinem Glauben öffentlich abzuschwören. Die Christen von Smyrna erzittern, der Pöbel der Stadt triumphiert. Er verspricht sich eine Sensation besonderer Art. Tausende strömen in der Arena zusammen, in der sonst die Kämpfe der Gladiatoren ausgetragen werden. Polykarp, ein ehrwürdiger Greis, wird vor den heidnischen Prokonsul geführt. Dieser fordert ihn auf, sich von Jesus Christus loszusagen. Mit fester Stimme antwortet der Bischof: „Sechsendachtzig Jahre diene ich Ihm, und Er hat mir kein Leids getan, wie könnte ich meinen König lästern!“ Man droht ihm, seinen Leib den Löwen vorzuwerfen, und, als Polykarp standhaft bleibt, ihn dem Feuertod auf dem Scheiterhaufen preiszugeben. Er antwortet seinem Richter: „Du drohst mir mit einem Feuer, das eine Stunde brennt und nach kurzem erlischt. Aber du kennst nicht das Feuer des zukünftigen Gerichts und die ewigen Strafen, die auf die Gottlosen warten. Doch – was zögerst du? Hole herbei, was dir gefällt!“ Der Pöbel rast, und der Prokonsul gibt den Befehl, den Holzstoß aufzuschichten. Der todesmutige Greis wird an einen Pfahl gebunden, dann wird das Feuer zu seinen Füßen entfacht. Rauch und Flammen steigen auf. Polykarp, der Bischof von Smyrna, stirbt unter dem Lobpreis Christi den Flammentod.

Es ist gut, diesen brennenden Scheiterhaufen vor Augen zu haben, wenn wir den Sendbrief Christi an Smyrna lesen. So kommt alles, was da geschrieben steht, sogleich ins rechte Licht. Es ist ja hier wahrhaftig nicht von harmlosen Dingen die Rede. In diesem Sendschreiben geht es ums Letzte und Ganze, um die Treue bis in den Tod. Von Leiden und Gefängnis spricht der Brief, und was von der Gemeinde gefordert wird, ist nichts

1 wörtlich: Synagoge des Satans.

2 eigentlich: den Kranz (Vgl. Jak. 1,12)

weniger als die Bereitschaft, alles in die Waagschale zu werfen um Seines Namens willen: Freiheit und Ehre, Leib und Leben, Gut und Blut. Smyrna ist die Christugemeinde an der Schwelle des Martyriums.

Schon das Selbstzeugnis des Herrn ist ganz auf den tödlichen Ernst dieser Situation abgestimmt: „Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist wieder lebendig geworden.“ Wir sollen wissen, dass uns niemand und nichts, nicht einmal der Tod, aus Seinen Händen reißt. Wie zwei hohe Pfeiler ragen die Worte auf: der Erste und der Letzte. Der ganze Weltlauf ist, gleichsam wie eine riesige, kühn konstruierte Hängebrücke, an diesen beiden Pfeilern aufgehängt. Alles, was geschieht, ist von der Macht und Treue dieses Herrn umfasst. Der Erste ist Jesus Christus, so gewiss Er der Sohn des lebendigen Gottes ist, vom Vater gezeugt vor Grundlegung der Welt. Niemand kann Ihm diese Würde, diesen absoluten Vorrang streitig machen. Ehe seine Bestreiter und Widersacher auch nur die Augen aufschlagen und zum Leben erwachen, hat Er sie schon überrundet um eine ganze Ewigkeit. Der Letzte ist Jesus Christus, der sich auch dann noch behauptet, wenn alle andern Herren dieser Erde ihre Rolle ausgespielt haben und abgetreten sind. Er hat das letzte Wort. Er spricht das Urteil aller Welt. Er, Er ganz allein, entscheidet über unser ewiges Geschick. Wie wichtig, dass wir uns an diese weltüberlegene Majestät unsres Herrn erinnern lassen! Er ist kein Meteor, der plötzlich auftaucht und dann wieder jählings am hohen Firmament erlischt. Der Erste ist Er, durch den alle Dinge geschaffen sind und jeder Mensch sein Leben hat. (vgl. Joh. 1,3; Kol. 1,16f.) Er ist kein Stern im Sinken, wie seine Verächter glauben. Hell, unangreifbar strahlt sein Licht bis auf den vollen Tag. Um den Bestand seiner Herrschaft braucht sich die Christenheit wahrlich keine Sorgen zu machen. Und wenn die ganze Welt sich gegen Ihn auflehnte und den Beschluss fasste: Wir wollen nicht, dass dieser über uns Herr sei, hinweg mit Ihm! – es wäre genau so wirkungsvoll, wie wenn ein Mückenschwarm beschließen wollte, in gemeinsamem Anflug die riesigen Felstürme der Dolomiten umzuwerfen. Auch der Tod ist für Ihn kein ernsthafter Gegner mehr. „Ich war tot und bin lebendig geworden.“ Beachte die Vergangenheitsform dieser Aussage! Ich war tot – Jesus Christus ist der Einzige, der dies von sich sagen kann. Wir werden eines Tages tot sein – es sei denn, dass wir zuvor die Wiederkunft Christi erleben, was jederzeit möglich ist! – und dann sind wir tot, eingereiht in die riesige Armee der Gestorbenen. Er aber kann von sich sagen: Ich war tot! Den dunklen Tunnel, in den unser Leben stracks hineinführt, hat Er schon hinter sich. Er ist hindurch! Auferstanden ist Er aus Tod und Grab in Gottes Kraft. Daraus folgt, dass auch dieser „letzte Feind“ (1. Kor. 15,26) uns nicht mehr von Jesus zu trennen vermag. Wer an Ihn glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. Was fürchten wir noch?

Kann doch selbst kein Tod uns töten,
sondern reißt unsern Geist
aus viel tausend Nöten,
schließt das Tor der bitteren Leiden
und macht Bahn, da man kann
gehn zu Himmelsfreuden.

In diesem Selbstzeugnis des erhöhten Herrn steckt bereits ein gewaltiger Trost. Wir spüren die Absicht, die dieser Brief verfolgt: Jesus Christus will seiner Gemeinde alle Todesfurcht und Leidensscheu aus dem Herzen nehmen. Und so bekommt auch dieses

„Ich weiß“ im Sendbrief an Smyrna einen tröstlichen Klang. Sprich nicht: Mein Weg ist dem Herrn verborgen (Jes. 40,27), mich hat Er vergessen, aus den Augen verloren. Um mich kümmert sich keiner! Solche Gedanken liegen zwar sehr nahe, wenn sich der Menschen Treue und Wohltat in ihr Gegenteil verkehrt und der Weg der Gemeinde oder des einzelnen ins Leiden führt. Aber mit diesem „Ich weiß“ schiebt Jesus Christus alle traurigen, schwermütigen Gedanken beiseite. Er bläst sie fort wie Asche. Ich weiß – das lass dir genug sein! Wie genau Er Bescheid weiß, geht daraus hervor, dass Er nicht ins allgemeine tröstet, sondern die bedrängte Lage der Gemeinde sehr sorgsam abwägt. Trübsal, Armut, Verleumdung – diese drei Worte bezeichnen ihr Los. Unter Trübsal versteht das Neue Testament nicht allerlei Verdruss und Sorge, Krankheit und Ungemach, sondern Bedrückung und Verfolgung um des Evangeliums willen. Armut weist darauf hin, dass man die Christen in Smyrna ihrer Häuser und Güter beraubt, ihr Vermögen konfisziert, kurzum sie enteignet hat, um sie gefügig und mürbe zu machen. Läst erung besagt, dass man sie bei den staatlichen Behörden denunzierte. Man hat ihnen den guten Namen geraubt und sie öffentlich in Verruf gebracht – alles um des Namens Jesu willen. Dass diese Läst erung von den Juden ausging, die damals die erbittertsten Widersacher der jungen christlichen Kirche waren, ist besonders traurig. Aber es ist kein Anlass, nun den Spieß herumzudrehen, auch wenn Jesus Christus diese „Juden“ hier eine Synagoge des Satans nennt. Denn einmal hat der Satan heute sein Hauptquartier in andre Lokale und Organisationen verlegt. Zum andern hat diese Verwerfung Jesu im Lauf der Geschichte ohnehin unsägliches Leid über die Juden gebracht. Zum dritten sind sie, wie Paulus sagt, wohl Feinde um des Evangeliums willen – zwischen der Kirche und der Synagoge steht das Kreuz – aber dennoch bei Gott geliebt kraft ewiger Wahl, die Ihn um der Treue zu seiner Verheißung willen nimmer gereut (Röm. 11,28f.). Das scharfe Urteil, das der Herr an dieser Stelle über diese „Juden“ fällt, ist somit keine Rechtfertigung antisemitischer Hassgefühle. Im Gegenteil! Bis ans Ende unsrer Tage muss es uns und alle Christen, welche die Wahnsinnige Ausrottungspolitik des Dritten Reiches und seiner Machthaber gegen die Juden miterlebt haben, mit Scham und Trauer erfüllen, dass wir diesem Verbrechen nicht bis zum Einsatz des eigenen Lebens widerstanden haben. Der Gemeinde in Smyrna erging es jedenfalls so, wie es damals den Juden ergangen ist. So trieb man sie ins Elend hinein! Und dennoch sagt der Herr zu dieser verfolgten, verleumdeten und verarmten Kirche: Du bist aber reich. Warum reich? Darum weil du einen reichen Herrn hast, reich an Macht und Gnade, reich an Liebe und Treue, reich über alle, die Ihn anrufen, und weil dich dieser Herr mit geistlichem Segen in himmlischen Gütern reich gemacht, gesegnet hat. Mancher ist arm bei großem Gut, ein elender Bettler ist er, obwohl er in der Wolle sitzt, und mancher ist reich in seiner Armut. Das gilt auch heute, und es ist ein nicht geringer Trost, dass sich die Einstufung Christi so ganz anders vollzieht als die des Finanzamts. Es gibt einen Reichtum, den uns die Welt nicht rauben kann! Jesus Christus selbst ist unser Reichtum, der sich nicht erschöpft und verzehrt in alle Ewigkeit.

„Fürchte nichts, was du auch leiden wirst!“ So ruft Er seiner Gemeinde zu. Das ist freilich eine seltsame Art zu trösten. Wir möchten viel eher erwarten, Er würde die Verzagten aufrichten, indem Er ihnen ein baldiges Ende der Verfolgung in Aussicht stellt: Seid getrost! Eure Lage wird sich in Kürze ändern. Eure Feinde müssen ablassen. Ihr kommt heraus aus eurer Trübsal, Armut und Gefahr. Statt dessen kündigt der Herr neue Leiden, verschärfte Verfolgung an. Du wirst leiden! So steht es da und es steht nicht da, was wir Menschen in solcher Lage zu sagen pflegen: Du musst das nicht so schwer nehmen; es geht vorüber, es ist halb so schlimm. Jesus Christus hält nichts von solchen Redensarten. Sein Trost ist kein billiger Trost. Du wirst leiden – trotzdem: Fürchte nichts! Wichtig ist, dass wir auf die dreifache Begründung achten:

❶ Alles, was du leiden wirst, kommt ja nicht von ungefähr, sondern geht an den Augen des Herrn vorüber. Schon die Tatsache, dass Er selbst das Leiden ankündigt, zeigt an, dass keine Katastrophe über die Gemeinde hereinbricht, wie eine Lawine auf ein Gebirgsdorf, das ahnungslos im Schlaf liegt, niedergeht. Durchschaut ist der Feind, der in Smyrna und anderswo seine Ränke schmiedet. Dadurch verliert das Leiden den Charakter des Unheimlichen, Unberechenbaren. Ein bitterer Stachel ist ihm damit ausgebrochen.

❷ Zeit und Maß des Leidens ist von Jesus Christus bestimmt und genau befristet. „Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen.“ Nicht alle, etliche! Genau so viele, als ihm der Herr erlaubt, und keine andern, als Er will und des Martyriums für würdig erachtet. „Und ihr werdet Trübsal haben zehn Tage.“ Die Zahl ist sicher nicht buchstäblich zu verstehen. Wie kurz oder lang immer diese Zeit der Trübsal währen mag, entscheidend ist, dass sie genau abgemessen, vom Herrn selbst befristet ist. Wer leiden muss, hat meist das Gefühl, sich in einem dunklen Tunnel zu befinden, der nicht enden will. Welch ein Trost, zu wissen: ehe uns die Hand des Herrn in diesen Tunnel hineinführt, hat Er die Länge des Tunnels schon bestimmt und den rettenden Ausgang freigelegt. Der Teufel – das wird hier ganz deutlich – kann nicht einfach, wie er will. Er ist seit der Auferstehung Christi wie ein Hund an die Kette gelegt. Jesus bestimmt den Spielraum, in dem er sich noch bewegen darf. Ein Grund mehr, das Fürchten zu verlernen!

❸ Das Leiden ist nicht sinnlos. Es geschieht, „auf dass ihr versucht werdet.“ Eine bewusste, gnädige Absicht Christi steht dahinter. Der Teufel will das Werk des Herrn zerstören, die Gemeinde vom Glauben reißen. Aber in seinem Toben und Wüten muss er das Werkzeug dessen sein, der stärker ist (vgl. Luk. 11,22). In überlegener Weise benützt Jesus Christus den Angriff, um seine Kirche zu versuchen, das heißt: zu erproben. Er gibt ihr Gelegenheit, ihre Treue zu bewähren. Wenn wir bedenken, wie viel unechtes, verwaschenes, kraft- und salzloses Christentum in die Welt gekommen ist, begreifen wir, dass es zuweilen des Feuers der Verfolgung und der Glut der Trübsal bedarf, um das Gold von den Schlacken zu scheiden.

Alles, was hier über den Sinn und das Maß des Leidens gesagt ist, liegt uns nun freilich ziemlich fern, da wir – wenigstens im Westen unsres Vaterlands – ja keine verfolgte Kirche sind. In Freiheit darf das Evangelium verkündigt werden und jedes Glied der Gemeinde seines Glaubens leben. Es geht uns in dieser Hinsicht erstaunlich wohl. Aber darin liegt auch eine Gefahr! Es kommt hinzu, dass sich diese Lage sehr plötzlich ändern kann. Wer weiß, ob wir nicht einer Zeit entgegengehen, in welcher das Bekenntnis zu Jesus Christus und zu seiner Gemeinde wieder mehr kostet als die paar Mark Kirchensteuer und eine Handvoll Opfergroschen? Es kann die Existenz, den Lebenserfolg, die Freiheit, den guten Namen, ja den Kopf kosten! Über dem Weg der Kirche steht das prophetische Wort ihres Herrn: „Ihr müsset gehasst werden um meines Namens Willen von allen Völkern“ (Matth. 24,9). Der Satan „feiert nicht“ (Luther). Er macht keine Ferien. Will er uns heute durch Wohlleben trüg und sicher machen, so kann er uns morgen im Sieb des Leidens durcheinander schütteln. Wie immer er's probiert, am Maß unsrer Treue wird die Entscheidung fallen. „Sei getreu bis in den Tod, so will Ich dir die Krone des Lebens geben!“ Nicht irgendeiner ruft uns dies jetzt zu, sondern Jesus, der treue und wahrhaftige Zeuge (1,5), der sein Leben drangab, dass wir gerettet würden. Treue – das ist in seinem Munde kein schönes Ideal nur, sondern ein Grundverhältnis zu Gott, das Er selbst gelebt und mit seinem Tode besiegelt hat. Dieses „sei getreu,“ das Er seiner Gemeinde zuruft, ist sozusagen nicht mit Tinte, sondern mit seinem Blut geschrieben. Wichtig ist auch, dass wir genau auf den Wortlaut achten: bis in den Tod, nicht bis an den Tod gilt's, solche Treue zu bewähren. Ein kleiner, aber sehr gewichtiger

Unterschied! Nicht nur darum geht's, dass wir Ihm ein ganzes Leben lang die Treue halten, bis dann eines Tages der Tod unter unser Leben den Schlusspunkt setzt. Vielmehr soll ein jeder bereit sein, um Jesu Willen das Leben einzusetzen, sich für Ihn in den Tod hineinzuwagen. Was Jesus Christus hier fordert, ist die Bereitschaft zum Zeugentod. Wie ihn ein Polykarp erlitt. Wir merken schon: es ist nicht damit getan, dass wir unsren Pflichten in Beruf, Ehe und Familie getreulich nachkommen und in der Verwaltung unsrer Gaben sorgsam sind, so wichtig dies ist und so wenig sich solches in einer Welt, die nach dem Schlager „Du kannst nicht treu sein“ tanzt, von selbst versteht. Gefordert ist vielmehr die ganz persönliche Treue zu diesem Herrn, dessen Namen wir kraft unsrer Taufe tragen, eine Treue, die sich um keinen Preis von Jesus trennen lässt, und wenn's das Leben gilt. Wir verbergen uns den Ernst und die Tiefe dieses Herrnworts, wenn wir es mit dem sinnigen Albumvers „Üb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab“ verwechseln. Gewiss wird keiner die Feuerprobe des Martyriums bestehen, der sich nicht in dem heute verordneten Umkreis seiner Pflichten tagtäglich in der Treue schult. „Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht“ (Luk. 16,10). Man kann es mit der Treue in der Ehe, in Geld- und Fundsachen gar nicht genau genug nehmen. Und doch geht es bei diesem „Sei getreu“ um das Eine, das Größte und Letzte: lieber sterben als von Jesus lassen!

Noch ist dieser Preis von keinem, der diese Zeilen liest, gefordert worden. Es ist auch nicht die Meinung der Schrift, dass wir danach verlangen, uns selbst zum Leiden drängen sollen. Jesus erlaubt uns vielmehr in seiner Barmherzigkeit, den Vater zu bitten, dass er uns nicht in Versuchung führe (Luk. 11,4). Aber Gelegenheit, Ihm zu zeigen, dass wir's treu meinen, gibt Er uns alle Tage. Diese Bewährung der Treue fängt damit an, dass wir unsre Bibel nicht verstauben lassen, sondern lesen, täglich, täglich, täglich! Dazu gehört, dass wir uns für das Gespräch mit Ihm, unsrem Herrn, eine bestimmte Zeit des Tages abstehlen und anhalten an Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung. Nicht zu vergessen die Treue, mit der wir am Gottesdienst der Gemeinde teilnehmen und, wo unsre Mitarbeit im Leben der Gemeinde gefordert ist, nicht fünf grade sein lassen. Oft genug ist in all diesen Dingen die Freiheit des Christenmenschen mit einer sehr unbiblischen Schlamperei verwechselt worden. Wer dieser Verwechslung Vorschub leistet, ist nicht Wert, dass er den Namen Christi trägt. Umgekehrt: Wer in der Treue beharrt, dem winkt eine Krone, ein Siegeskranz. Jesus selbst hat diesen Kranz des Siegers empfangen aus der Hand des Vaters. Treu und gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz, hat Er seinen Lauf beschlossen und wurde von Gott mit Preis und Ehre gekrönt. Aber Er will diese Krone des Überwinders nicht für sich behalten. Wir werden bei Ihm erben die herrlich Kron und Freud, Sieg und Triumph erwerben durch Ihn in Ewigkeit.

„Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tode!“ Was ist das für ein Tod, dieser andre, „zweite“ Tod? Es ist, im Unterschied zu dem zeitlichen Tod, der im Licht des Ostersiegs Jesu seine Schrecken verlor, ein Zustand der Verlorenheit, mit dem der Ausschluss aus Gottes Reich, der Verlust des ewigen Lebens bezeichnet ist (21,8). Vor diesem Schicksal will uns Jesus Christus bewahren. Den Überwinder soll dieser andere, wahrhaft schreckliche Tod nicht antasten. Noch ahnen wir kaum, was diese Worte „ewiges Leben – ewiger Tod“ in sich enthalten. Aber soviel ist klar: es ist ein Entweder-Oder von unausdenklichem Gewicht. Wer ein Ohr hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Du bist, bis in den Tod getreu,
uns selbst vorausgegangen,
Herr, mach uns frei von Leidensscheu,
von Menschenfurcht und Bangen!

Sei deiner Kirche Hilf und Schild,
Wehr allen, die dich hassen,
und lass uns, Wenn's zu leiden gilt,
dich um so fester fassen!

IV.

Pergamus: Ich weiß, wo du wohnst.

Offenbarung 2,12 – 17

Und dem Engel der Gemeinde in Pergamus schreibe: Das sagt, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert: Ich weiß, wo du wohnst: da, wo der Thron des Satans ist; und du hältst meinen Namen fest und hast den Glauben an Mich nicht verleugnet, auch in den Tagen des Antipas, meines treuen Zeugen, der bei euch getötet wurde, wo der Satan wohnt.

Aber Ich habe einiges wenige wider dich, dass du dort solche hast, die an der Lehre Bileams festhalten, der den Balak lehrte, den Söhnen Israels eine Falle zu stellen, so dass sie Götzenopferfleisch aßen und Unzucht trieben. So hast du auch solche, die an der Lehre der Nikolaiten in derselben Weise festhalten.

Darum tue Buße; sonst komme Ich rasch über dich und werde mit ihnen Krieg führen mit dem Schwert meines Mundes. Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Wer überwindet, dem werde Ich von dem verborgenen Manna geben, und will ihm einen weißen Stein geben und auf dem Stein geschrieben einen neuen Namen, den keiner kennt, denn der ihn empfängt.

Das war eine Stadt, diese Stadt Pergamus! Die konnte sich sehen lassen! Kein verträumtes Provinzstädtchen, sondern eine richtige Residenz, mit wundervollen Bauten geschmückt. Weithin leuchtend stand auf einem Berg, der sich über dieser Königsstadt erhob, der riesige Zeus-Altar, eines der herrlichsten Baudenkmäler des Altertums.¹ Außerdem gab es in Pergamus einen prachtvollen Marmortempel, dem Asklepios, dem Gott der Heilkunst, geweiht. Die griechische Göttin Athene, die Göttin Roma, nicht zuletzt der „göttliche Imperator“ Augustus hatten in dieser Stadt ihre Tempel und Altäre. Religion, Kunst und Kultur der damaligen Welt gaben sich in dieser Stadt Pergamus ein glanzvolles Stelldichein. Niemand weiß, wie die Christusbotschaft in diese Hochburg des antiken Heidentums Eingang gefunden hat. Jedenfalls ist das Wunder geschehen: es gibt eine Gemeinde Jesu Christi in Pergamus. Es gibt sie in Rom und Korinth, in Paris und Chicago genau so wie in Moskau und Schanghai. Überall auf dieser Erde steckt Jesus Christus die Zeichen seiner Herrschaft auf. Kein noch so massives Heidentum hat Ihn jemals daran zu hindern vermocht. Aber soviel ist klar: diese Christengemeinde in Pergamus hat keinen leichten Stand. Sie befindet sich in einem ausgesprochen gefährlichen Gelände. Denn in dieser Stadt gibt es nicht nur prachtvolle Bauwerke, sondern auch großartige Schauspiele, imposante Prozessionen, glanzvolle

¹ Ein Besuch im Berliner Pergamon-Museum macht noch heute auf jeden Beschauer des wundervoll erhaltenen Altars den stärksten Eindruck.

Feste. Was hat das Häuflein der Christen dem allem entgegenzusetzen? Nichts als den Namen Jesu, des Gekreuzigten! Wie groß ist die Gefahr für die Christen in dieser Stadt, sich verführen, bezaubern, blenden zu lassen oder doch irgend einen Kompromiss, eine Vermischung mit dem Geist ihrer Umwelt einzugehen!

Dieser Gefahr tritt Jesus Christus sogleich im ersten Satz des Briefs entgegen. „Das sagt, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert.“¹ Das heißt doch: der meldet sich zum Wort, der keine Kompromisse duldet, sondern auf eine klare Scheidung dringt und alle falschen Bindungen wie mit einem Schwerthieb zerhauen will. Scharf ist sein Schwert, nicht scharf noch stumpf, und nicht nur einseitig, sondern beiderseits geschliffen. Man bekommt gerade in diesen sieben Sendschreiben von der Schärfe dieses Schwerts einen sehr deutlichen Begriff. Wie dringt das Bußwort Jesu durch alle Hüllen und Masken hindurch, wie trifft es die Dinge an der Wurzel, die nicht in Ordnung sind! Und wie schneidet dieses Wort nach beiden Seiten und richtet mit gleicher Schärfe die Sicherer und die Verzagten, die Weltseligen und die Weltflüchtigen, die Eiferer, die der Liebe vergessen, und die Lauen, die dem Kampf ausweichen! Aber dieses Bild von dem scharfen, zweischneidigen Schwert hat nicht nur einen drohenden Klang. Es ist zugleich eine tröstliche Sache, dass dem Herrn der Kirche dieses Schwert zu Gebote steht. Besagt dies doch, dass Er sich für seine Gemeinde wehren kann, sowohl gegen die Überfremdung von außen, als gegen die Verführung von innen. Er sieht die Gefahr und steht ihr keineswegs machtlos gegenüber. Er kann Fesseln und Stricke zerhauen, an denen wir uns vergeblich wundscheuern. Lostrennen, befreien kann und will Er uns von allem, was seinem Wort und Willen zuwider ist und verhindert, dass sein Bild in uns eine Gestalt gewinnt. Es gibt freilich gewisse Darstellungen Jesu, die sich mit dieser Selbstdarstellung des Erhöhten nicht zusammenreimen. Wie oft ist sein Bild in die Gestalt eines gütigen Menschenfreunds verfälscht worden, der eitel Sanftmut und Milde ist! Um so wichtiger, dass wir den wirklichen, biblischen Jesus kennen lernen und an seinem Munde hängen. Der die Dornenkrone trug und sein Kreuz anfasste, tritt uns hier entgegen, ein Schwert in der Hand! Eins ist so wahr wie das andre.

„Das sagt, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert: Ich weiß, wo du wohnst: da, wo der Thron des Satans ist.“ Vermutlich hat die Christengemeinde in Pergamus eine sehr verborgene Existenz geführt, mit Verachtung gestraft, durch Verfolgung ins Ghetto gedrängt. Aber ihr Herr kennt sie genau und hat sie keineswegs aus den Augen verloren. Er ist im Bilde nicht nur über die Werke, sondern auch über den Wohnplatz, an dem jeder von uns auf seine Weise versucht, Ihm nachzufolgen. Unsrer Umgebung, die Einstellung unsrer Angehörigen, das Milieu, in dem wir aufwachsen, das geistige Klima an unsrem Arbeitsplatz – all das ist Ihm wohl bekannt und wird in seinem Urteil berücksichtigt, mit auf die Waage gelegt. Es sind ja sehr verschiedene Lebensbedingungen, unter denen wir den Ruf Christi hören und unsren Christenstand zu bewähren haben. Ein junger Mensch, der in einem wohlbehüteten Elternhaus aufwachsen durfte, hat viel voraus, erst recht, wenn ihm Vater und Mutter ein Beispiel des Glaubens und der Liebe gegeben haben. Ein anderer, der aus einer unkirchlichen, glaubenslosen Familie oder gar aus einer zerbrochenen Ehe stammt, tut wesentlich schwerer, ein Christ zu werden. Eine Diakonisse hat es in mancher Hinsicht leichter, Jesus nachzufolgen, als eine Fabrikarbeiterin oder ein Servierfräulein. Der Konfirmand, der nach seiner Einsegnung in einen Betrieb verpflanzt wird, wo ihn nur noch ein Fluch des Meisters oder der älteren Kollegen gelegentlich an die Existenz Gottes erinnert, ist ungleich mehr gefährdet als seine

1 Vgl. Offb. 1,16; Hebr. 4,12

Altersgenossen, die sich in einer gut geführten Schule weiterbilden dürfen. Wie gut, dass Jesus Christus um diese Unterschiede weiß und sie in Rechnung stellt! Er urteilt nicht schematisch, sondern so, dass Er die persönlichen Lebensumstände jedes einzelnen mit ihren besonderen Versuchungen und Schwierigkeiten berücksichtigt. Die Christen in Pergamus haben es in dieser Hinsicht besonders schwer. Sie wohnen an einem Ort, an dem der Satan seinen Thron aufschlug. Tag um Tag sind sie der Macht und Kunst seiner Verführung ausgesetzt. Die Schärfe des Urteils mag uns überraschen, wenn wir an die herrlichen Kunstschatze denken, welche die Stadt Pergamus in ihren Mauern beherbergt hat. Aber das ist ja das Unheimliche: der Satan operiert durchaus nicht nur mit dem, was geschmacklos, gemein und hässlich ist. Er ist ein hoher und kluger Geist und hat seinen Thron durchaus nicht nur auf Tanzdielen und in Spielhöllen. Er versteht sich aufs Blenden und stellt auch das Schöne, Imposante und Faszinierende in seinen Dienst. In Pergamus gibt er sich ausgesprochen religiös, ein andermal betont geistreich und intellektuell, ein drittes Mal hochpolitisch, und immer serviert er seine Sache pikant und interessant. Nur einem ist er feind, der Wahrheit, genauer gesagt: dem wahren und lebendigen Gott, der durch Jesus Christus zu uns geredet hat. Den Namen „Jesus“ – den mag er nicht leiden! Er ist das einzige, was er ernsthaft fürchtet.

Und sieh, gerade an diesem Punkt stößt er mit all seiner Verführungskunst in der kleinen Christengemeinde von Pergamus auf entschlossenen Widerstand. Sie empfängt aus dem Mund des Herrn ein besonderes Lob: „Du hältst meinen Namen fest und hast den Glauben an Mich nicht verleugnet.“ Auch dann nicht, als der Satan plötzlich seine Krallen zeigte und zuschlug, als das erste Blut floss und Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getötet wurde! Wir kennen diesen Antipas nicht näher. War es der Vorsteher und Bischof der Gemeinde oder sonst ein Christ, der sich durch sein unerschrockenes Bekenntnis besonders exponierte? Genug, dass Jesus Christus ihn kennt, namentlich. Sicher ging ein großes Erschrecken durch die Gemeinde, als sie zum ersten mal so handgreiflich erlebte, was das Bekenntnis zu Jesus kosten kann. Aber es brach keine Panik aus. Es kam nicht zu einer Abfallsbewegung. Die Gemeinde hat sich nicht aufgelöst – etwa mit der Begründung, dass darum ja doch jeder im Grund seines Herzens ein Christ bleiben könne (Wir kennen das!) – sie blieb beisammen. Sie tarnt sich nicht und verleugnet nicht. Sie steht und leistet Widerstand, zum Zeugnis des Leidens bereit. Mancher, der bei jedem Spottwort schon zusammenzuckt und den Kopf einzieht, mag sich dadurch beschämen lassen. Es wird uns auch gesagt, wie diese kleine, tapfere Christenschar sich gegen die Macht der Verführung und den Druck der Verfolgung wehrt: so, dass sie den Namen Jesu festhält. Bedenken wir's einen Augenblick: diese Gemeinde hat keinen Tempel, keinen Altar, kein Gotteshaus. Sie hat noch kein Neues Testament und kein Gesangbuch. Sie hat keine festgefügte Organisation, keine Tradition und kein Kirchenjahr. Sie hat noch kein Dogma, keinen Katechismus und keine Bekenntnisschriften. All das, was heute zum äußeren Bestand und inneren Gerüst einer Kirche gehört, fehlt ihr noch. Nur eines hat sie: diesen Namen, den heiligen, kostbaren, unverwechselbaren Jesus-Namen. Und den hält sie fest, den umklammert sie und presst ihn ans Herz, wie ein Ertrinkender die rettende Planke umklammert. Denn die Gemeinde weiß: Daran hängt mein Leben, dass ich diesen Namen festhalte und um keinen Preis loslasse. So hält sie stand, so kommt sie durch. So gewinnt sie das Lob ihres Herrn. So und nicht anders werden auch wir dem satanischen Geist der Verführung trotzen können. Freilich, nicht alle Glieder der Gemeinde nehmen diese klare, eindeutige Haltung ein. Es müsste ja seltsam zugehen, wenn nicht auch einige darunter wären, die mit dem Geist ihrer Umwelt paktieren und – ausrutschen. Du hast nicht verleugnet, aber, so fährt der Herr fort, „Ich habe ein Kleines wider dich, dass du nämlich solche Leute in deiner Mitte hast, die an der Lehre Bileams festhalten.“ Wer

ist dieser Bileam? Offenbar war die Gemeinde in Pergamus mit dem Alten Testament auf vertrautem Fuß, so dass sie die Anspielung sofort verstand. Dieser Bileam, von dem im 4. Buch Mose berichtet wird (Kap. 22-25), war ein heidnischer Seher und Beschwörer. Balak, König der Moabiter, versucht sich seiner Dienste zu bedienen und will ihn durch große Geschenke dazu bewegen, seine schauerlichen Flüche über das Volk Gottes auszurufen. Es kommt nicht soweit. Der Engel des Herrn widersteht dem Bileam und, anstatt zu fluchen, muss er segnen. Trotzdem hat dieser Bileam Schlimmes angerichtet: Auf seinen Rat hin geschah's, dass sich die Söhne Israels mit den Töchtern der heidnischen Moabiter einließen.¹ Sie nahmen die verlockende Einladung zu ihren Opferfesten an, bei denen geschmaust und gezecht wurde nach Herzenslust, und schon war das Unheil passiert: mit Abgötterei und Unzucht hat sich Gottes Volk besudelt. Offenbar gab es nun in der Gemeinde von Pergamus Leute, die sich gleichfalls zu den Opferfesten der Heiden einladen ließen. Gewisse Kreise, die sich Nikolaiten nannten, haben aus dieser Freizügigkeit geradezu ein Programm, eine Demonstration ihrer christlichen „Freiheit“ gemacht. Wir können uns das ruhig leisten, so lehrten sie, auch wenn es bei diesen Festen zu tollen Ausschweifungen kommt. Das alles betrifft ja nur unsren Leib und berührt unser Glaubensverhältnis zu Jesus Christus nicht. So gehen sie dem Teufel ins Netz und merken es nicht! Und man kann sich leicht vorstellen, wie sie ihr Verhalten begründet haben und vor ihrem eigenen Gewissen und den andern, die nicht mitgehen, rechtfertigen: „Ich glaube ja selbst nicht mehr an diese Götzen, also kann ich ruhig an den Opfermahlzeiten teilnehmen. Es wäre denkbar unhöflich, wenn ich die Einladung ausschlagen wollte.“ Oder: „Ich bin es meiner gesellschaftlichen Stellung schuldig, dass ich mitmache und mich von Zeit zu Zeit auch in diesen Kreisen sehen lasse. Im übrigen weiß ich genau, wie weit ich gehen darf. Mir entsteht keine Gefahr, ich habe mich fest in der Hand.“ Oder auch so: „Man braucht doch als Christ kein Spielverderber zu sein und schließlich möchte man alles einmal kennen lernen.“ Das alles sind sehr vertraute Klänge! Merkwürdig, wie sich alles wiederholt in der Geschichte des Gottesvolks. Gewiss, unser Geschlecht feiert keine Götterfeste und schmaust kein Opferfleisch. Man amüsiert sich, ohne dass der Rauch der Opfer zum Himmel steigt. Es ist alles noch viel primitiver, noch viel schamloser geworden. Die nackte Lebensgier feiert ihre Orgien, und wem das Geld fehlt, um sich auf solchen Festen in den Rausch und die Lust zu stürzen, der kann sich mit gewissen Illustrierten und Filmtheatern schadlos halten. Die Parole, dass man alles einmal gesehen haben müsse und der Welt den Nachweis schulde, dass ein Christ beileibe kein engstirniger „Mucker“ sei, erfreut sich steigender Beliebtheit. Aber wer dieses Sendschreiben gelesen hat, der weiß nun hoffentlich, wo er hingehört. Mitmachen?! Wer nicht lachend und fröhlich auf solche Bileamsfeste verzichten lernt, wird niemals ein Überwinder werden.

Der überwiegende Teil der Christengemeinde in Pergamus hat hier, wie schon gesagt, einen klaren Strich gezogen. Und doch ergeht an alle der Ruf: T u e B u ß e ! Wir müssen uns darüber klar werden, dass jede Gemeinschaft von Christen eine besondere, gemeinsame Verantwortung für ihre gefährdeten Glieder trägt. Ich habe wider dich, sagt der Herr, dass du diesen Bileamschristen nicht entgegentrittst, ins Gewissen redest und Einhalt gebietest, dass du sie gewähren lässtest und dich auf den Standpunkt stellst: das ist jedermanns Privatsache, ob und wie weit er mit diesem Geist der Abgötterei und Unkeuschheit paktieren will; das muss jeder mit seinem eigenen Gewissen ausmachen. Ich werde mich hüten, hier einem andern dreinzureden und dabei die Finger zu verbrennen. Es liegt überaus nahe, so zu denken; aber so billig kommen wir nicht davon. Einmal

1 Vgl. 4. Mose 25,1 ff. (Dass Bileam als Ratgeber an diesem „Seitensprung“ maßgeblich beteiligt war, scheint auf eine mündliche Überlieferung zurückzugehen.)

deshalb nicht, weil jede Gemeinde eine geistliche Lebenseinheit, ein Ganzes ist. Ein Schmutzleck am Kleid befleckt und verunstaltet das ganze Kleid. Zum andern, weil es eine Aufkündigung der Liebe ist, wenn wir stumm und gleichgültig mitansehen, wie andre dem Satan stracks in die Falle laufen. Zum dritten, Weil der Herr Jesus Christus keinen zuchtlosen Haufen, sondern eine zuchtvolle, saubere, geheiligte Gemeinde will. Warum also nicht ein mutiges, warnendes Wort? Man kann auch durch Schweigen mitschuldig werden. Ein Schwert hängt über Pergamus! Nicht über den Heiden, die es nicht besser wissen – über den Christen hängt es, die in der Verneinung des Bösen zögern und versagen.

„Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt! Wer überwindet“ – da ist es wieder, dieses lockende, sieghafte Wort! – „dem werde Ich von dem verborgenen Manna geben, und will ihm einen weißen Stein geben, und auf dem Stein geschrieben einen neuen Namen, den keiner kennt, denn der ihn empfängt.“ Seltsame, geheimnisvolle Bilder! Das erste Bild werden wir am ehesten verstehen: „Manna,“ Brot vom Himmel her, empfing Israel, als es durch die Wüste zog. Gott ließ sein Volk nicht darben, sondern Er hat es täglich neu und wunderbar gespeist. Genau so wenig, will Jesus Christus sagen, müsst ihr darben, wenn ihr an meiner Seite bleibt, den Geist der Welt in euch selbst niederkämpft; und der Lockung des Satans widersteht. Ihr kommt nicht zu kurz, sondern der Überwinder erhält eine verborgene, geistliche Speise vom Himmel, die das Herz mit Kraft und unvergänglicher Freude erfüllt. Lebensbrot, Himmelsbrot, täglich frisch und alle Morgen neu, liegt für euch bereit. Ihr braucht es nur aufzusammeln. – Was aber meint das Bild von dem „weißen Stein?“ Es erinnert Wahrscheinlich an die Art und Weise, wie damals der Richter das Urteil sprach. Er griff in eine verhängte Urne, in der sich weiße und schwarze Steine befanden. Holte er einen schwarzen Stein hervor, so hieß das: „Des Todes schuldig!“ Nahm er den Weißen, so besagte dies: „Begnadigt, freigesprochen!“ Solchen Freispruch von allem, was ihn vor Gott verklagt, bietet der Herr dem Überwinder an. Und dazu auf dem Stein einen „neuen Namen.“ Der alte Name, den wir auf dieser Erde tragen, wird dahinten bleiben mit allem, was daran hängt an Leistung und Versagen, Ruhm und Schande, gutem und bösem Erbe. An seine Stelle tritt ein neuer Name, unter dem Jesus Christus den Überwinder fortan kennen und nennen will. Er sucht ihn persönlich aus, und niemand wird um ihn wissen, als der ihn empfängt. Zwei Menschen, die sich sehr liebhaben, pflegen sich wohl auch mit solch einem andern, neuen Namen zu benennen, den sie vor andern geheim halten. Er ist das Zeichen ihrer innersten, ganz persönlichen Verbundenheit. So will sich der Herr mit dem Überwinder in ganz persönlicher Weise zusammenschließen. So lieb und so kostbar ist Ihm jeder, der Treue hält.

Herr, der du überwunden,
du weißt, was uns entstellt,
wie hart wir noch gebunden
an Lust und Last der Welt.

Der Feind will uns betören
mit seinem Trug und Tand.
Gib Kraft, dass wir uns wehren,
und Mut zum Widerstand!

V.

Thyatira: Prüfe die Geister!

Offenbarung 2,18 – 29

Und dem Engel der Gemeinde in Thyatira schreibe: Das sagt der Sohn Gottes, der Augen hat wie eine Feuerflamme und dessen Füße gleich schimmerndem Erz sind:

Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Glauben und deinen Dienst und deine Ausdauer und deine letzten Werke, deren mehr sind denn die ersten. Aber Ich habe wider dich, dass du das Weib Isebel gewähren lässtest, die sich eine Prophetin nennt und lehrt und verführt meine Knechte, Unzucht zu treiben und Götzenopferfleisch zu essen. Und Ich habe ihr Zeit gegeben, Buße zu tun, und doch will sie nicht umkehren von ihrer Unzucht. Siehe, Ich werfe sie aufs Siechbett und die, welche mit ihr Ehebruch treiben, in große Trübsal, wenn sie nicht Buße tun von ihren Werken, und ihre Kinder will Ich gar zu Tode schlagen, und alle Gemeinden werden erkennen, 'dass Ich es bin, der Nieren und Herzen erforscht. Und Ich will euch vergelten, einem jeden nach seinen Werken.

Euch aber, den übrigen, die in Thyatira sind, welche sich nicht zu dieser Lehre halten, die nicht (wie sie sagen) die Tiefen des Satans erkannt haben, euch sage Ich: Ich lege keine andere Last auf euch. Nur haltet fest, was ihr habt, bis Ich komme!

Wer überwindet und meine Werke bewahrt bis ans Ende, dem will Ich Macht geben über die Heiden, und er wird sie mit eisernem Stabe weiden, wie tönernes Geschirr zerbrochen wird, wie auch Ich Macht von meinem Vater empfangen habe, und Ich will ihm geben den Morgenstern. Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt.

Tine Schnellzugstunde von Pergamus entfernt liegt Thyatira, die Stadt der Weber und Färber, Geburtsstadt der Lydia, die Paulus und Silas in Philippi bei sich beherbergt hat und die die erste Christin des europäischen Kontinents geworden ist.

(Apg. 16,24) Wer das Evangelium nach Thyatira brachte, wissen wir nicht. Wo immer Christus ein Feuer entfacht, da sprühen die Funken! So nimmt es nicht wunder, dass dieses Christusfeuer nach Thyatira übergriff. Um so deutlicher ist das Bild, das wir aus diesem Sendschreiben über die innere Lage dieser Gemeinde gewinnen. Ähnlich wie Pergamus ist sie von verführerischer Irrlehre und Schwärmerei bedroht, woraus sich eine enge Verwandtschaft zwischen diesen beiden Sendschreiben ergibt. Und doch ist zwischen Pergamus und Thyatira ein bezeichnender Unterschied: Während in Pergamus „der Bodensatz des Heidentums nicht überwunden ist“ (K. Hartenstein) und die Überfremdung der Gemeinde von dem heidnischen Wesen und Treiben ihrer Umgebung her droht, bricht in Thyatira die Irrlehre inmitten der Gemeinde auf. Ungezügelter, sektiererischer Schwärmerei erhebt ihr Haupt und will die gesunde, heilsame Lehre verdrängen.¹ Was ist

1 Thyatira ist im 2. Jh.n.Chr. der Hauptsitz der einflussreichen Sekte der Montanisten geworden.

gefährlicher, die Überfremdung von außen oder die Verführung von innen? In der ganzen Geschichte der Kirche hat sich gezeigt, dass dieser letztgenannte Gefahrenherd ungleich schlimmer ist. Aus ihren eigenen Reihen sind der Christenheit die verderblichsten Widersacher erwachsen. Und in einer Zeit wie der unsrigen, da der Geist der Schwärmerei sich breit macht und in viele Gemeinden tiefe Einbrüche erzielt und da die sektiererische Zerklüftung der Kirche rasch voranschreitet, verdient dieser Brief nach Thyatira doppelte Beachtung. Nichts tut uns heute so Not wie dies, dass wir die Geister prüfen lernen (vgl. 1. Joh. 4,1). Längst nicht alles, was fromm und christlich klingt, stammt aus dem Heiligen Geist. Von Anfang an ist, wie uns das Neue Testament sehr deutlich zeigt, der Irrgeist in die Kirche Christi eingebrochen und der Verkündigung des unverfälschten Evangeliums wie ein Schatten gefolgt.

„Und dem Engel der Gemeinde in Thyatira schreibe: Das sagt der Sohn Gottes, der Augen hat wie eine Feuerflamme und dessen Füße gleich glühendem Erz sind.“ Das Selbstzeugnis Jesu Christi erinnert an das Bild des Erhöhten, wie es dem Apostel Johannes in jener gewaltigen Vision, die er im Eingang der Offenbarung schildert, vor Augen stand (1,14f.). Der Sohn Gottes nimmt das Wort, der, wie Gott selbst, geschieden ist von aller Kreatur. Er gehört ganz auf die Seite Gottes. Er ist das Ebenbild seines Wesens, der Abglanz seiner Herrlichkeit (Hebr. 1,2) und hat somit einen einzigartigen Vorrang gegenüber allen Menschen, Göttern, Engeln und Mächten. Sein Wort hat noch ein ganz anderes Gewicht als das der Weltweisen und Religionsstifter, die ihre mehr oder weniger einleuchtenden Erkenntnisse über das Wesen der Gottheit, die Bestimmung des Menschen und den Sinn des Weltganzen vortragen. Durch Ihn spricht Gott selbst. Augen hat Er wie eine Feuerflamme, das heißt Augen von einer durchdringenden Strahlungskraft. Wie es mit Hilfe der Röntgenstrahlen möglich geworden ist, das Innere unsres Leibes, Herz und Lunge zu durchleuchten, so „durchleuchten“ diese Augen die tiefsten Tiefen unsres Wesens. Keine noch so fromme Maskerade schirmt dagegen ab. Füße hat Er wie glühendes Erz, das heißt Füße, die mühelos und unerbittlich versengen und zertreten, was sich gegen die Herrschaft seiner Wahrheit sperrt. Wie giftiges Dornestrüpp droht die schwärmerische Irrlehre die Gemeinde in Thyatira zu überwuchern und das Wachstum des guten Samens zu ersticken. Aber unter diesen Füßen müssen die Dornen, wenn Er kommt und sie Zu Boden tritt, verbrennen. Und wer weiß, was aus der Kirche im Lauf der Jahrhunderte geworden wäre, wenn dieser Herr selbst nicht immer wieder die aufschießenden Dornen zertreten hätte!

„Ich weiß deine Werke!“ Es muss jedem Leser dieser Briefe auffallen, welch wichtiger Akzent auf die Werke fällt. Nicht an unsren Gedanken und Vorsätzen, an unsrer allgemein christlichen Lebenseinstellung, an unsrem Wortschwall, an unsren Idealen und Gesinnungen, sondern ganz präzise an unsren Werken ist Jesus Christus interessiert. Gewiss ist hier all das Genannte mit umfasst; denn was wir denken und reden, formt und prägt ja unsre Werke. Und doch gibt es zu denken, das der Herr in höchst beunruhigender Wiederholung immer wieder ohne Umschweife die Werke seiner Gemeinden ins Auge fasst (2,2; 2,19; 3,1; 3,8; 3,15). Warum wohl? Darum, weil wir mit unsren Werken in fremdes Leben eingreifen, heilvoll oder unheilvoll, segensreich oder zerstörend, je nachdem. Er sieht uns nicht als fromme Einsiedler, wie Muscheltierchen in die Schalen unsrer persönlichen Religiosität verkapselt, sondern (wie es der Wahrheit entspricht!) als Christenmenschen, die mit andern zusammen ihres Glaubens leben, die jeden Tag mit ihren Mitmenschen in Berührung kommen und sich wechselseitig beeinflussen, fördern oder hemmen, zum Segen oder zum Fallstrick werden. Darum werden wir alle nach unsren Werken, das heißt nach der gelebten Wirklichkeit unsres Glaubens, unser Urteil

empfangen.¹ Die Gemeinde in Thyatira bekommt ein Zeugnis, das viele andere Gemeinden tief beschämen muss. Die Liebe ist am Werk, die als ein festes, herrliches Band alle Glieder der Gemeinde zu einer Bruderschaft von Christen zusammenschließt. Der Glaube steht in Kraft, der mit Jesus Christus als einer lebendigen Wirklichkeit rechnet und Ihm die eigene Zukunft anvertraut. Zum Dienst (griechisch: zur „Diakonie“) ist die Gemeinde willig. Sie muss nicht fürchten, dass sie für die Aufgaben der Gemeinde keine Leute hat, weil jeder nur an sich, an sein Behagen und Fortkommen denkt. Viele Hände und Füße regen sich in Thyatira um Jesu willen. Standhaft, mit Ausdauer ist die Gemeinde an der Arbeit und setzt unverdrossen ihre Kraft ein, um die Sache des Evangeliums voranzubringen. Ja, was besonders die Anerkennung des Herrn und unsere Bewunderung verdient: sie hat in all ihren Werken ein gesundes Wachstum zu verzeichnen. Ihrer letzten Werke sind mehr denn der ersten. Es ist kein Stillstand eingetreten, der im geistlichen Leben immer verhängnisvoll, gleichbedeutend mit dem Rückschritt ist. Die Christen in Thyatira denken nicht daran, auf ihren christlichen Lorbeeren auszuruhen. Sie halten es mit Paulus und vergessen, was dahinten ist, und jagen nach dem vorgesteckten Ziel (Phil. 3,13f.). So bietet die Gemeinde das Bild einer gesunden, wackeren und eifrigen Christenschar, in welcher der Geist der Urgemeinde lebendig ist.

Trotzdem kann Jesus Christus sie nicht in allen Stücken loben. Denn inmitten der Gemeinde ist ein gefährlicher, ansteckender Krankheitsherd: „Aber Ich habe wider dich, das du das Weib Isebel gewähren lässtest, die sich eine Prophetin nennt.“ Wer ist Isebel? Der Name ist ein Programm, ähnlich wie der Name Bileam, dem wir in dem Sendschreiben nach Pergamus begegnet sind. Hier wie dort werden wir an eine Gestalt aus dem Alten Testament erinnert, die dem Gottesvolk im Alten Bund zum Verhängnis wurde. Isebel, die Phönizische Königstochter, die der König Ahab zum Weibe nahm (1. Kön. 16,31), brachte in ihre Ehe ihren heidnischen Irrglauben mit, die Priester des Baal und die Propheten der Aschera, und so verführte sie den König und das ganze Volk Israel zur schlimmsten Abgötterei. Als der Prophet Elia diesem Abfall von dem wahren, lebendigen Gott mit flammender Leidenschaft entgegentritt, verfolgt ihn Isebel mit tödlichem Hals. Elia muss außer Landes fliehen, um sich vor ihren Häschern zu verbergen, und Isebel gibt keine Ruhe, bis sie und der König Ahab, der sie gewähren ließ und ihrem schlimmen Einfluss erlag, ein Ende mit Schrecken ereilt (2. Kön. 9,30ff.). Dieser Geist der Isebel feiert in Thyatira eine böse Auferstehung! Eine bestimmte Frau der Gemeinde, die eine prophetische Gabe zu besitzen behauptet, versteht sich Einfluss zu verschaffen.² Unter ihrer Führung bildet sich in der Gemeinde eine Gruppe, die in schwärmerischem Überschwang die Einfalt des Gehorsams gegen das biblisch-apostolische Wort durch die Trunkenheit im Geist ersetzt. Auf den Geistbesitz komme es an, auf Gesichte, Träume und derlei ekstatische Erlebnisse! Nur wer den Geist habe, sei wahrhaft frei und nicht mehr ans Gesetz gebunden. Das klingt ganz paulinisch, aber die Freiheit, welche diese Prophetin verkündigt, ist eine andere, als sie Paulus lehrte. Sie ist mit der Hoffart im Bunde. Sie erhebt sich über den Gehorsam gegen Jesu Wort, wie es uns im Zeugnis der Evangelisten und Apostel als untrügliche Richtschnur des Glaubens gegeben ist. Was ist die Folge? Man glaubt sich alles leisten zu können, was nur das leibliche Leben und nicht den „Geist“ berührt. An die Stelle der geheiligten Natürlichkeit tritt die Zuchtlosigkeit, die aus Hurerei und Unzucht noch eine Demonstration der christlichen Freiheit macht. So läuft die Überhebung über das Wort auf eine Emanzipation des Fleisches hinaus. Durch die

1 Vgl. Matth. 25,31ff.; Röm.2,6f.; 1. Kor.3,13; 2. Kor. 5,10; 1. Petr. 1,17; Offb. 14,13; 20,12f.; 22,12.

2 Einige Lesarten legen sogar die Vermutung nahe, dass es sich um die Frau des Gemeindevorstehers gehandelt hat („dein“ Weib Isebel!)

Hintertür bricht die heidnische Zuchtlosigkeit wieder in die Gemeinde ein. Ob wir an die Schwärmer der Reformationszeit oder an die „Pfungstler“ von heute denken – immer wieder hat sich in der Geschichte der Kirche gezeigt, dass mit der Schwärmerei die Zerrüttung der Liebe und des Gehorsams im Bunde ist. Wie nur ein kleiner Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen ist, so ist auch ein kleiner Schritt vom geistlichen Überschwang zur fleischlichen Zuchtlosigkeit. Hier gilt es auf der Hut zu sein! „Wort und Geist gehören zuhauf“ (Luther). Wo der Geist nicht mehr die Gebote Gottes ins Herz schreibt (Jer. 31,33; Hes. 36,27), sondern die Zügel des Fleisches lockert und das Wort der ersten Zeugen durch die eigenen „Offenbarungen“ verdrängt, da ist's bestimmt nicht der heilige Geist, der am Werk ist. Was in Thyatira geschah, ist ein Beweis dafür, wie der Satan das Werk Christi von innen her zu zerstören sucht. Er kann sich prophetisch gebärden und in einen Engel des Lichts verkleiden. Mit falschen Propheten und Prophetinnen operiert er, die in Schafskleidern kommen und doch inwendig reißende Wölfe sind (Matth. 7,15). An ihren Früchten, das heißt an dem, was sie in der Gemeinde anrichten an Verwirrung, Spaltung, liebloser Hoffart und Schlimmerem, sollt ihr sie erkennen.

Nicht alle, die sich in Thyatira zur Gemeinde Jesu halten, haben sich diesem Irrgeist verschrieben. Aber sie werden mitschuldig (der Vorsteher vornweg!), wenn sie diesem Treiben zuschauen und nicht einen klaren Schnitt vollziehen. So schmerzlich eine solche Spaltung ist, es gibt Verirrungen in der Christenheit, die man nur um den Preis, dass man mitschuldig wird, mit dem Mantel der Liebe bemänteln kann. Jesus Christus selbst übt in solchem Fall durchaus keine unbegrenzte Toleranz. Auf das Siechbett wird er diese Prophetin werfen und ihre Kinder, das heißt ihre Anhänger, zu Tode schlagen, damit alle Gemeinden über dieses sichtbare Zeichen seiner richterlichen Gewalt erschrecken. Wer immer die Freiheit des Christenmenschen zum Schanddeckel der Unkeuschheit macht, hat den Richter vor der Tür! Und zuweilen tut der Herr ein Zeichen, schon jetzt und hier, dass allen „von Dan bis Beerseba die Ohren gellen“ (1. Sam. 3,11). „Euch aber, den übrigen in Thyatira, die sich nicht zu dieser Lehre halten¹,“ sage Ich: Ich lege keine andre Last auf euch.“ Last bedeutet hier soviel wie Verpflichtung. Es ist nicht an die „Last“ des Kampfes oder des Leidens gedacht, die der Herr den Seinen auferlegt, so wahr und so tröstlich der Gedanke ist, dass Jesus Christus auch diese Lasten abmisst und also keinen überbürdet. Dies eine macht der Herr der Gemeinde zur Pflicht: die klare, entschlossene Abwehr der verderblichen Schwärmerei. Dazu ist es notwendig, dass sie mit ganzer Treue das echte, unverfälschte Gotteswort umklammert. „Haltet fest, was ihr habt, bis Ich komme“ (vgl. 3,11). So wichtig die Absage an den Irrgeist ist – die Treue ist noch wichtiger, mit der diese „übrigen,“ auf die der Herr noch zählen kann, das anvertraute Gut des reinen Evangeliums bewahren und das festhalten, was der Herr selbst geboten hat. Diese Treue hat ein unvergängliches Bild und Gleichnis in jenem Fähnrich der Hugenottenkriege, von dem der Geschichtsschreiber erzählt: Als die andern Fahnenträger ihr Banner preisgegeben hatten, „wickelte sich der Fähnrich Méhier in seine Fahne wie in eine Schärpe und ließ sich also in Stücke hauen.“

Der Überwinderspruch bringt eine wichtige Ergänzung: Nicht nur das Wort, die „reine Lehre,“ wie man im Zeitalter der Reformation und der nachfolgenden Orthodoxie gesagt

1 Der Zwischensatz in Vers 24 („die nicht die Tiefen des Satans erkannt haben“) greift eine bezeichnende Parole der um jene „Prophetin“ gescharten Schwärmer auf: Sie erdreisten sich, die „Tiefen der Gottheit“ zu erkennen; in Wahrheit sind sie in den Tiefen des Satans gelandet. Oder: Sie behaupten, ein Christ müsse alles kennen lernen, auch „die Tiefen des Satans,“ um so sein geistliches Format recht zu beweisen.

hat, soll die Gemeinde festhalten, sondern genau so die Werke Christi, indem sie sich bemüht, den Fuß in seine Fußstapfen zu setzen und ihre Werke mit den seinigen im täglich einzuübenden Gehorsam zur Deckung zu bringen. An dieser Aufgabe lernen wir nicht aus. Sie beginnt alle Morgen neu. „Wer überwindet und meine Werke bewahrt bis ans Ende, dem will Ich Macht geben über die Heiden, und er wird sie mit eisernem Stabe weiden, wie Töpfergeschirr zerbrochen wird.“ In der metallenen Sprache von Psalm 2, der dem Sohn Gottes das eiserne Zepter in die Hand gibt, um allen Aufruhr der Heiden zu zerschmettern (Ps. 2,8f.), wird dem Überwinder die Teilhabe an dem letzten, endgültigen Triumph des Christus über alle Empörer wider Seine Herrschaft in Aussicht gestellt. Jetzt aber ist der Kirche Christi jede gewaltsame Gegenwehr streng untersagt (vgl. Offb. 13,10). Nicht das Schwert, das Kreuz ist das Zeichen, in dem sie leidend und sterbend überwindet.

Wer sich an der geharnischten Sprache dieses Überwinderspruchs stoßen will, der gehe zuerst einmal hinter dem kreuztragenden Christus her und bleibe in seiner Spur bis ins Gefängnis, bis unters Fallbeil und bis in die Erschießungszelle. Denn überwinden heißt nichts weniger als: sein eigen Leben nicht liebhaben bis in den Tod und das Bekenntnis zu Jesus Christus mit dem eignen Blut besiegeln (Offb. 7,14; 12,11). Solange wir dies nicht praktiziert haben, sollten wir an einem solchen Wort der Bibel besser nicht herumnörgeln. Tatsache ist, dass dieser Ohnmächtige, der am Kreuzpfahl hing, von Gott zum Richter der Völker verordnet ist. Und das Bild von dem eisernen Zepter, welches das irdene Geschirr klirrend in Scherben schlägt, zeigt an, wie mühelos dieser Richter allen Widerstand der Aufrührer zerbrechen wird. Nicht in einem sinnlosen Wüten und Dreinschlagen, das sich dem Geist der Rache verschreibt, sondern mit völliger Gerechtigkeit, die einem jeglichen nach seinen Werken vergilt (2,23!), aber doch mit fragloser Überlegenheit, die allem gottwidrigen Treiben ein Ende setzt. So hoch wird der Überwinder geehrt, dass die Teilhabe am Leiden Christi und seiner Schmach einmündet in die Beteiligung an seinem Richteramt. Dulden wir mit, so werden wir auch mitherrschen (2, Tim. 2,12) und, wie Paulus sagt, die Welt, ja die Engel richten (1. Kor. 6,2f.). So völlig hebt der Herr aller Herren seine Knechte zu sich empor. Ob nicht das Bild vom „Morgenstern,“ mit dem der Spruch schließt, in dieselbe Richtung weißt? „Ich bin der helle Morgenstern“ – so hören wir am Ende der Offenbarung aus Jesu Mund (22,16). Wie der aufstrahlende Morgenstern den Anbruch des Tages verkündigt und noch immer am Himmel steht, wenn alle andern Sterne verblasst sind, so kündigt der Auferstandene den großen Tag Gottes an, so bleibt Er das Licht auch der kommenden Welt. Wer überwindet, wird mit Ihm selbst ganz und ewig vereinigt sein, in Sein Bild verklärt, in Sein Licht getaucht, von Seinem Glanz beglänzt, mit Seinem Sieg umgürtet. Wer ein Ohr hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Jesu, Herr und Fürst der Geister,
dessen Aug wie Feuer brennt,
zeige doch dem Feind den Meister!
Sieh, wie er dein Volk zertrennt!

Wehre allen, die verwirren!
Gib uns Teil an dir, dem Herrn,
ehe noch die Scherben klirren
im Gericht, o Morgenstern!

VI.

Sardes: Stärke, was sterben will!

Offenbarung 3,1 – 6

Und dem Engel der Gemeinde in Sardes schreibe: Das sagt, der die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne hat:

Ich weiß deine Werke, dass du den Namen hast, du lebest, und bist tot. Werde wach und stärke das übrige, das sterben will; denn Ich habe deine Werke nicht vollendet erfunden vor meinem Gott.

So gedenke nun, wie du empfangen und gehört hast, und bewahre es und tue Buße! Wenn du nicht aufwachst, werde Ich kommen wie ein Dieb, und du wirst nicht wissen, zu welcher Stunde Ich über dich kommen werde. Aber du hast einige wenige Namen in Sardes, die ihre Kleider nicht besudelt haben, und sie werden mit Mir in weißen Kleidern wandeln; denn sie sind's wert.

Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden, und Ich will seinen Namen nicht auslöschen aus dem Buch des Lebens und will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln. Wer ein Ohr bat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Wie der blendend helle Lichtstrahl eines gewaltigen Scheinwerfers das nachtdunkle Gelände ableuchtet, so leuchtet Jesus Christus mit diesen sieben Sendschreiben die junge Kirche in Kleinasien ab und rückt eine Gemeinde um die andre in sein helles Licht. Sardes heißt die Stadt, die jetzt in diesen Lichtkegel gerückt wird. Es ist die Hauptstadt von Lydien, einst Residenz eines Krösus, jenes Königs, dessen Name für alle Zeiten der Inbegriff sagenhaften Reichtums geworden ist. Sein Name bleibt unerwähnt. Denn dieser Krösus und sein goldstrotzender Palast, seine Juwelen und Schatzkammern – das alles ist längst dahin, und unter allen Götzen, vor denen die Welt auf den Knien liegt, hat Jesus Christus dem Mammon ohnehin den allergeringsten Respekt bezeigt. Auch die Christengemeinde in Sardes ist nicht mehr. Um so mehr rückt uns dieser Brief auf den Leib. „Du hast den Namen, dass du lebest, und bist tot“ – was für eine Anklage! „Werde wach und stärke das andre, das sterben will“ – was für ein Weckruf!

„Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne.“ Die Siebenzahl ist nicht wörtlich zu verstehen. Sieben Geister, das heißt: die Fülle des Geistes steht dem Erhöhten zu Gebot. Sieben Sterne, das heißt: die Vollzahl der Gemeinden, die ganze Christenheit auf Erden steht unter Seinem königlichen Regiment. Wir erfahren, wie dieser verborgene König seine Herrschaft ausübt: nicht mit Panzern und Luftflotten, nicht mit Devisen und Aktien, auch nicht mit dürren Verordnungen und ledernen Paragraphen, sondern durch den Geist, den heiligen Geist, der den Menschen im Innersten erfasst und, was tot ist, lebendig macht. Wir ahnen schon, weshalb Er in diesem Brief an die Gemeinde

in Sardes gerade dies hervorhebt. Mit dem geistlichen Leben der Gemeinde steht es nicht zum besten. Und dieses Selbstzeugnis Jesu macht sofort klar: Ihn trifft daran keine Schuld. Geistesarmut – das müsste nicht sein! Sie hat weder in Sardes noch in irgend einer andern Gemeinde darin ihre Ursache, dass dieser Herr den heiligen Geist nicht geben wollte, nicht schenken könnte. Die Fülle des Geistes ist in seiner Hand und seine Hand ist offen, zum Geben und Mitteilen bereit. Er ist reich über alle, die Ihn anrufen.

Trotzdem fällt sein Urteil über die Kirche von Sardes erschütternd aus. „Ich weiß deine Werke: du hast den Namen, dass du lebest, und bist tot!“ Kein Lob, keinerlei anerkennendes Wort geht diesmal dem Bußwort voraus. Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel fällt das Urteil. Und man weiß nicht, worüber man mehr erschrecken soll: über das Maß der Selbsttäuschung, die offenbar im christlichen Raum möglich ist, oder über die Schärfe dieser Diagnose: nicht nur krank, müde und abgekämpft – tot bist du! Keiner scheint zu ahnen, wie es wirklich um die Gemeinde steht. Ihr Name hat einen guten Klang. Er wird in der Christenheit mit Respekt und Bewunderung genannt: „Sardes – eine gute Gemeinde, eine lebendige Gemeinde; da könnt ihr euch etwas abgucken und ein Beispiel nehmen!“ Natürlich freut man sich in Sardes über diesen guten Ruf. Wer lässt sich's nicht gern gefallen, von den Menschen gelobt zu werden? Wie sehr steckt es jedermann im Blut, dass er seinen persönlichen Wert nach dem misst, was sein Name unter den Menschen gilt! Ein guter Name ist ja auch wichtig, wir wollen das nicht vergessen. Die Schrift selbst mahnt uns: Siehe zu, dass du einen guten Namen behaltest; der bleibt dir gewisser denn tausend große Schätze Goldes. Aber es ist ein Ding, vor den Menschen, ein ander Ding, vor dem Herrn zu bestehen! Das haben diese Christen in Sardes völlig vergessen. Sie gefallen und beruhigen sich in ihrer von jedermann mit Achtung bescheinigten Christlichkeit. Es ist ja auch allerhand los in der Gemeinde, sie hat „Werke,“ wie ihr der Herr selbst bestätigt. Trotzdem stimmt Er nicht ein in das allgemeine Lob. Er bildet sich sein eigenes Urteil, in jedem Fall. Denn seine Augen sehen tiefer als Menschaugen. Sie lassen sich durch keine noch so imponierende Fassade täuschen. „Du hast den Namen, dass du lebest und bist tot!“

Das gibt es also in der Kirche: ein Totsein bei lebendigem Leibe. Es kann sich verbergen unter strotzender Vitalität, betonter Munterkeit und Selbstzufriedenheit, unter christlich gefärbtem Aktivismus und klingendem Namen. Wie es auch um unser geistliches Leben stehe – schon die Tatsache, dass dies möglich ist, ist höchst beunruhigend. Was ist das für ein Tod, von dem hier die Rede ist? Offenbar weiß die Schrift nicht nur von dem zeitlichen Tod, der vom Leichenschauer bestätigt wird. Sie kennt auch nicht nur den anderen, zweiten Tod, von dem im Sendschreiben an Smyrna die Rede war. Hier ist der geistliche Tod ins Auge gefasst: ein Zustand, bei dem die Lebensverbindung mit Jesus Christus, dem Lebensfürsten, unterbrochen ist. Leben, geistliches Leben hat keine Gemeinde, kein Christ aus sich selbst. Wir haben es solange und soweit, als wir mit Jesus Christus, der die Auferstehung und das Leben ist (Joh. 11,25), persönlich Kontakt haben. Ist dieser Kontakt unterbrochen, dann passiert dasselbe, was bei einer Lampe geschieht, die nicht mehr an das Stromnetz angeschlossen ist. Sie steht wohl noch am alten Platz, aber sie leuchtet nicht mehr. In meiner Studentenzeit habe ich einmal ein Zimmer bewohnt, in dem so eine kunstvoll verzierte, alte Stehlampe in der Ecke stand. Sie brannte zwar nicht, aber, so sagte die alte Dame, die mir das Zimmer vermietet hatte: „Ist doch schön, dass sie dasteht, finden Sie nicht?“ Jesus Christus ist anderer Ansicht. Er denkt nicht daran, sich mit diesem Zustand abzufinden. Denn Er hat uns nicht dazu berufen und mit seinem Blut erkaufte, dass wir als ein nutzloses Schaustück herumstehen. Wir sollen und dürfen sein Licht ausstrahlen. Lebendige Gemeinden, brennende Herzen – das ist sein Ziel!

Darum der Weckruf: „Werde wach und stärke das andre, das sterben will!“ Derselbe Herr sagt's, der sich über das Mägdlein des Jairus beugte und sprach: „Thalita kumi,“ das heißt: Mägdlein, ich sage dir: Stehe auf! Derselbe, der den Jüngling zu Nain aus seinem Sarg herausrief und den Lazarus aus seiner Gruft. In Seinem Munde ist dieses „Werde wach“ viel mehr als nur ein Appell an unsre Entschlusskraft. Es hat eine erweckende, Leben zeugende Kraft. Er hat die Vollmacht, auch Tote aufzuwecken. Er stellt sich nicht auf den Standpunkt: Von dieser Gemeinde in Sardes ist nichts mehr zu hoffen. Tot ist Sardes wohl, aber dennoch nicht aufgegeben! Es soll also niemand in seinem Herzen denken, sein Zustand sei ohnehin hoffnungslos. Der Weckruf Christi gilt allen, deren Ohr sein Wort überhaupt noch erreicht. Er gilt uns auch dann, wenn wir nicht gerade tot, aber doch mehr oder weniger tief eingeschlummert sind. „Werde wach und stärke das andere, das sterben will!“ In einem Atemzug ist dies gesagt, offenbar deshalb, weil beides aufs Engste zusammenhängt. Wir denken meist anders: Zuerst will ich für mein eignes Seelenheil Sorge tragen und danach trachten, dass ich dem geistlichen Tod entrinne, Jesus Christus gewinne und in Ihm erfunden werde. Wenn dann noch Zeit bleibt, will ich mich gern um andre kümmern, die der Stärkung, des Zuspruchs bedürfen. Genau so haben die Christen in Sardes auch gedacht. Jeder war bestrebt, seiner eigenen Rettung gewiss zu werden. Die Gemeinde als ganze war's zufrieden, dass sie das Evangelium besaß. Man fühlte sich wohl im Kreis der Gleichgesinnten und fragte nichts danach, was aus denen werden sollte, die „draußen“ waren. Was war die Folge? Das Leben der Gemeinde erlosch, der Geist entflo, und ihre Ernte war der Tod. Denn wer nur um sich selber kreist, sei es ein einzelner oder irgend eine Gemeinschaft von Christen, hat den Tod im Topf. Wenn ein Feuer nicht mehr um sich greift, dann sinkt es in sich zusammen und erlischt. Wach und lebendig bleibt nur, wer sich um das andre bekümmert, das sterben will. Damit sind diejenigen gemeint, die noch nicht oder nicht mehr glauben können, die entweder den Weg zur Kirche überhaupt noch nicht gefunden haben oder lau wurden und abbröckeln. Sterbende nennt sie der Herr – damit ist ein alarmierender Notstand bezeichnet. Wer geht ihnen nach, wer fasst sie unter den Arm, holt sie ab und nimmt sie mit? Wer schließt sie ein in sein Gebet? Solange wir diese Aufgabe nicht anfassen, trifft uns das Urteil: „Ich habe deine Werke nicht völlig erfunden vor meinem Gott.“ Ein Bruchstück, eine klägliche Stümperei bleibt unsre Nachfolge Jesu, wenn sie um diese „Sterbenden“ sich nicht kümmern will. Wer immer zum Leben erwachte, der gehe hin und stärke, was sterben will! Jedem legt Gott einen Lazarus vor die Tür. Herr, öffne uns die Augen, dass wir nicht blind vorbeirennen!

„So gedenke nun, wie du empfangen und gehört hast und halte es und tue Buße!“ Niemand weiß, wer das Evangelium von Jesus Christus nach Sardes brachte. Jedenfalls empfing die Gemeinde die Botschaft durch eines Menschen Mund, nicht anders wie wir. Es trat kein Engel in Sardes auf und kein Prophet, der von den Toten auferstand. Aber Christus spricht: „Gedenke!“ und erteilt damit dem Zeugnis seiner Boten eine nachträgliche Legitimation. Er wird uns alle einmal daraufhin ansprechen, was wir durch seine Boten, so menschlich sie sind, gehört und empfangen haben. Achte es keiner gering! Meine niemand, Jesus Christus müsste ihm eine ganz besondere, unmittelbare Offenbarung schenken, es müssten zuvor Zeichen und Wunder geschehen, damit er glauben könne! Der Herr lässt sich keine Bedingungen stellen, vom Unglauben schon gar nicht. Er erteilt uns einen sehr nüchternen Rat und wir tun wohl daran, wenn wir diesen Rat ganz wörtlich beherzigen: Gedenke, wie du gehört, memoriere, was du empfangen hast! Wir sollen einen festen, eisernen Bestand an Sprüchen und Liedern im Kopf haben. Anders bestehen wir den Kampf des Glaubens nicht. Wir dürfen das Memorieren nicht den Schulkindern überlassen. Wer den Rat Jesu ernst nimmt, der bleibt am Lernen sein Leben lang. Hören

ist gut, empfangen noch besser, aber am Festhalten entscheidet sich's, ob das Wort zum lebenzeugenden Samen wird. Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren! Damit hier keine Unklarheit aufkomme, fügt der Herr zum Rat eine Warnung hinzu: „Wenn du nicht aufwachst, werde Ich kommen wie ein Dieb, und du wirst nicht wissen, zu welcher Stunde Ich über dich kommen werde.“ Das Bild vom „Dieb“ ist uns aus den Evangelien bekannt. Jesus Christus hat es im Blick auf Seine Wiederkunft gebraucht, um den Jüngern die Pflicht zur Wachsamkeit einzuschärfen.¹ Unangemeldet wird Er kommen, mit überraschender Plötzlichkeit, zu einer Stunde, die niemand weiß noch errechnen kann. Aber vielleicht denkt Er an dieser Stelle nicht einmal so sehr an dieses Sein letztes Kommen, dem der Lauf der Welt entgegenstürzt. Ich werde über dich kommen – das kann auch in der Weise geschehen, dass Er ein vorläufiges Gericht vollstreckt. Er kann den Leuchter der Gemeinde umstoßen, einem ganzen Volk das Evangelium wegnehmen, im Leben des einzelnen hinter die Frist zur Umkehr einen Punkt setzen. Wie ein Dieb kann Er uns wieder nehmen, was wir gehört, empfangen und nicht wert geachtet haben. Auf jeden Fall schärft diese Warnung ein, dass die träge, schläfrige Selbstgenügsamkeit in Ihm ihren Richter hat.

Schon hat die Gemeinde in Sardes diesen Richter vor der Tür, und am Ernst dieser Drohung ist nichts abzumarkten. Aber einmal ist zu bedenken: Der ganze Brief ist eine einzige Einladung zur Umkehr. Wache auf, kehre dich zu Mir, dass Ich, dein Retter, dir nicht zum Richter werden muss! Zum ändern wird sichtbar, dass Jesus Christus nicht daran denkt, die Gemeinde als ganze in Bausch und Bogen zu verurteilen. „Du hast etliche, die ihre Kleider nicht besudelt haben.“ Der Herr kennt sie namentlich. Etliche blieben wach, etliche blieben treu, dem Herrn zugewandt und denen nachgehend, die im Begriff waren, zu sterben. Sie haben das Wesen nicht mit dem Schein vertauscht. Es sind wohl immer „etliche,“ in jeder Gemeinde, von denen dies gilt, und wir sollten sehnlichst wünschen, dass wir zu diesen etlichen gehören. Weiße Kleider verspricht ihnen der Herr, wie man sie bei einem hohen Fest anlegt. „Sie werden mit Mir in Weißen Kleidern wandeln, denn sie sind's wert.“ Was meint das Bild? Dass sie unter Ihm leben und Ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, wie Luther in seiner Auslegung zum zweiten Glaubensartikel gesagt hat. Oder ist an den neuen, verklärten Auferstehungsleib gedacht, der den Überwindern bereit ist? Wie dem auch sei, auf jeden Fall muss es eine große und wunderbare Freude sein, dieses Festgewand aus der Hand Christi zu empfangen. Ich muss bei diesem Vers daran denken, wie ich nach einem eiskalten Schlittentransport im Februar 1942 mit andren Verwundeten zusammen in ein Feldlazarett an der Ostfront eingeliefert wurde. Die Uniform verdreht, mit Erde und Blut beschmiert, die Socken zerrissen, das Hemd verlaust – so wurden wir ausgeladen. Und nun das Erwachen am andern Morgen: frisch verbunden, in einem sauberen Hemd, in einem richtigen Bett, was für ein Wonnegefühl! So ähnlich mag dem zumute sein, der seine zerschlissenen Kleider, diesen armen, dahinsiechenden Leib ablegen darf und aus Jesu Hand das weiße Kleid empfängt. Wer möchte nicht teilhaben an dieser Freude?

„Wer überwindet, der soll mit Weißen Kleidern angetan werden und Ich werde seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens, und Ich will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln.“ An die ganze Gemeinde wendet sich dieser Überwinderspruch. Jesus Christus will nämlich, dass diese etlichen die ändern nach sich ziehen, auf dass sein Haus voll werde. Vom Buch des Lebens ist die Rede, in dem die Namen derer stehen, die zur Erbschaft des ewigen Lebens berufen sind. In dieses

1 Vgl. Matth. 24,43; Luk. 12,39; 1. Thess. 5,2; 2. Petr. 3,10; Offb. 16,15.

Buch wurde unser Name eingetragen, als wir die Taufe empfangen. Darin soll er geschrieben stehen, auch dann noch, wenn er auf einem Grabstein steht, ja wenn dieser Grabstein längst verwittert ist und kein Mensch mehr auf Erden nach unsrem Namen fragt. Es ist klar: Diese Eintragung in das Buch des Lebens ist das wichtigste Ereignis, das in einem Menschenleben zwischen Geburt und Tod überhaupt stattfindet. Um so furchtbarer ist der Gedanke, unser Name könnte aus diesem Buch getilgt, gestrichen werden. Ich will es nicht tun, spricht der Herr, sofern dir etwas daran liegt und du mit dem geistlichen Tod keinen billigen Frieden machst, sondern ihn überwindest in meiner Kraft. Vielmehr will Ich den Namen des Überwinders vor meinem Vater und 'vor seinen Engeln bekennen. Was für eine Ehre, wenn sich Jesus Christus nicht schämt, deinen Namen aufzurufen: Den kenne Ich, der gehört zu mir, das ist mein Jünger, meine Jüngerin! An diese Ehre, reicht keine Ehrung der Welt heran. Und umgekehrt: Was für ein Entsetzen wird das sein, wenn der Herr das Buch des Lebens aufschlägt und dein Name kommt nicht darin vor, weil er längst gestrichen ist! Wer ein Ohr hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

O höret, wie der Herr euch droht,
vernehmt's mit Furcht und Bangen!
Ihr sprecht: Mit uns hat's keine Not,
und seid vom Tod urnfangen.

Wacht auf und stärkt, was sterben will,
lasst euch den Feind nicht hindern,
scheut keine Mühe, denkt ans Ziel!
Es winkt den Überwindern!

VII.

Philadelphia: Halte, was du hast!

Offenbarung 3,7 – 13

Und dem Engel der Gemeinde in Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids hat, der aufschließt und niemand schließt zu, der zuschließt und niemand schließt auf:

Ich weiß deine Werke. Siehe, Ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, die niemand zuschließen kann. Denn du hast eine kleine Kraft und hast mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet. Siehe, Ich werde dir Leute zuführen aus der Synagoge des Satans, aus denen, die sich Juden nennen und sind's nicht, sondern lügen! Siehe, Ich will sie dahin bringen, dass sie kommen und sich niederwerfen zu deinen Füßen und erkennen, dass Ich dich geliebt habe.

Weil du das Wort meiner Geduld¹ bewahrt hast, will auch Ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdkreis kommen wird, um zu versuchen, die auf Erden wohnen. Ich komme bald! Halte fest, was du hast, dass dir niemand deine Krone raube.

Wer überwindet, den will Ich zu einem Pfeiler machen in dem Tempel meines Gottes, und er soll nicht mehr hinausgehen. Und Ich will auf ihn den Namen meines Gottes schreiben und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das aus dem Himmel herabkommt von meinem Gott, und meinen Namen, den neuen. Wer ein Ohr hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Hinter den sieben Gemeinden in Kleinasien, an welche diese Sendschreiben gerichtet sind, nimmt die Gemeinde in Philadelphia eine besondere Stellung ein: sie ist die einzige, die keinen Bußruf, keinen Tadel empfängt. Das gibt zu denken! Jesus Christus ist es eine Freude, wenn Er seine Leute auch einmal loben, ihr Werk anerkennen kann. Man kann's Ihm recht machen. Welch ein Ansporn ist dies, dass wir an das Werk unsres Herrn allen Fleiß, eine ganze Treue wenden! In Philadelphia ist eine kleine, tapfere Christenschar, die das Lob ihres Herrn empfängt. Elf Blutzeugen hat die Gemeinde gestellt damals, als Polykarp in Smyrna auf dem Scheiterhaufen stand und das Feuer der Verfolgung auch nach Philadelphia übergriff. Und die andern sind angesichts des drohenden Martyriums keineswegs wie ein Schwarm aufgeschreckter Vögel auseinandergeflattert. Sie blieben zusammen. Sie hielten sich fest, und vor allem: sie hielten am Evangelium fest, das uns die Standhaftigkeit Jesu im Leiden und Sterben bezeugt. „Du hast bewahrt das Wort meiner Geduld“ – so hören wir in diesem Sendschreiben. Wohl dir, du Kind der Treue!

1 Andre Übersetzung: Das Wort, das dich geduldig auf Mich warten heißt.

Wir sind nicht die Gemeinde von Philadelphia, und wenn sich heute eine Gemeinschaft von Christen eigenmächtig diesen Namen beilegt,¹ so ist das ein bedenkliches Unterfangen. Der Herr kennt die Seinen. Er teilt die Zensuren, Lob und Tadel aus. Wir sollten Seinem Urteil nicht vorgreifen. Trotzdem bedeutet es eine große Stärkung, wenn wir hören, wie diese Gemeinde das Lob des Herrn empfängt. Sie hat eine kleine Kraft und ist doch bei Ihm wert geachtet. Man spürt: Da ist eine kleine Mannschaft von Christen beisammen, auf die Jesus Christus große Stücke hält.

„Das sagt der Heilige und Wahrhaftige, der den Schlüssel Davids hat.“ Was ist das für ein seltsamer Schlüssel? Er kommt in unsrem Schlüsselbund nicht vor. Da gibt es den Hausschlüssel, den Zündschlüssel, den Kassenschlüssel, und wer in einem Chor mitsingt oder ein Instrument spielt, kennt allenfalls noch den Notenschlüssel. Aber der Schlüssel Davids – was will's bedeuten? Wir brauchen nicht zu raten, denn die Bibel ist ihr eigener Dolmetscher. Im Buch des Propheten Jesaja wird uns von einem gewissen Eljakim erzählt, der in der Königsburg Davids auf dem Zion das Amt eines Hofmeisters, das heißt eines Palastvorstehers bekleidete (Jes. 22,22). Er trug den Schlüssel als Zeichen seiner Amtsgewalt. Keiner durfte das Innere des Palastes betreten, ehe er nicht am frühen Morgen das schwere Eichentor geöffnet hatte. Und wenn dieser Eljakim dann am Abend das Tor wieder schloss, konnte kein Bittsteller beim König mehr eine Audienz empfangen. Das Tor war zu! Ein wichtiger Mann, dieser Palastvorsteher, ein höchwichtiges Amt, das er verwaltet hat, und zugleich ein hervorragendes Bild und Gleichnis für die Vollmacht, die dem Herrn Jesus Christus übertragen ist. Er trägt und verwaltet den Schlüssel in die Königsburg Gottes. Niemand kommt zum Vater denn durch Ihn. Er öffnet und verschließt das Tor ins Himmelreich. Sein Entscheid ist maßgeblich und, wenn Er einmal zuschloss, unwiderruflich (vgl. Luk. 13,25). Welch eine Vollmacht! Der Generalbevollmächtigte der Vereinten Nationen ist zweifellos ein wichtiger Mann, und wir Christen sollten gerade für einen solchen Mann sehr fleißig beten. Aber der Herr, der hier redet, ist ungleich wichtiger. Jesus Christus ist der Generalbevollmächtigte des lebendigen Gottes. Wer immer Ihn mit einem edlen Menschenfreund verwechselt hat, sei von Stund an eines Besseren belehrt. Gott hat Ihm, seinem Sohn, die Schlüssel ausgehändigt. Er schließt auf, und niemand schließt zu, kein Tod und kein Teufel, kein Neider und kein Verleumder, kein Tyrann und kein Henker, niemand – o Freude! Er schließt zu, und niemand schließt auf, kein Engel und kein Heiliger, kein Schutzpatron und kein Fürsprecher, kein Papst und kein Priester, kein Sektenhaupt und kein Stammapostel, niemand – o Schrecken!² Dass wir uns doch ja nicht an Menschen hängen! Alles kommt darauf an, dass zwischen dem Herrn selbst und jedem seiner Knechte ganze Klarheit herrscht. Als der Heilige und Wahrhaftige stellt Er sich vor: unparteilich, keiner Bestechung zugänglich, sicher und ohne Täuschung im Urteil, ein Herr, bei dem jedermann ganze Gerechtigkeit widerfahren wird. Bei Ihm ist diese unerhörte Vollmacht wohl aufgehoben, und wenn wir nur einen Augenblick daran denken, was für Schurken in dieser Welt schon nach der Macht gegriffen und sie missbraucht haben, geht ein tiefes Aufatmen durch unser Herz. Dieser Schlüssel ist in der allerbesten Hand.

„Ich weiß deine Werke,“ das heißt: Ich weiß, wie du dich auf der schlüpfrigen Bühne dieser Welt bewegst und deinen Christenstand bewährst. Jetzt kommt's, so dachten

1 So etwa die von Chr. Röckle in Württemberg begründete „Philadelphia-Gemeinde“.

2 Das will bei der Auslegung von Matth. 16,19 sehr beachtet sein! Wohl überträgt Christus der Kirche (vgl. Joh. 20,23) die Vollmacht des Bindens und Lösens (das heißt: Sünden für vergeben bzw. unvergeben zu erklären), aber die Entscheidung über den Eingang ins Himmelreich und den Ausschluss davon behält Er in letzter Instanz sich selber vor.

sie wohl in Philadelphia, jetzt wird uns der Herr vorhalten, wo wir versagt haben, wir mit unsrer kleinen, so begrenzten Kraft. Aber Jesus Christus macht keine Rechnung auf, sondern Er lässt die Gemeinde Seine Liebe spüren. Es ist wahr: Du hast eine kleine Kraft. Du bist keine Leuchte der Christenheit und hast keine großartigen Leistungen, keine imponierenden Erfolgsziffern aufzuweisen. Ich kenne deine Grenzen sehr genau, besser noch als du selbst. Wir sehen: Jesus ist kein Schmeichler und Schönfärber, und doch bekommt die Gemeinde in Philadelphia ein köstliches Lob. Warum? Weil Er auch das Kleine nicht verachtet. Sage doch keiner: Was kann ich schon für Ihn tun, ich mit meinen kleinen Gaben, begrenzten Kräften? Und ob du etwas für Ihn tun kannst! Ich denke an ein Mädchen in meiner früheren Gemeinde; Luise hieß sie im ganzen Dorf. Sie hatte einen schweren Herzfehler von Jugend auf, so dass sie vom achtzehnten Lebensjahr an das Bett nimmer verlassen konnte und die Ärzte sich wunderten, dass sie mit einem solchen Herzen überhaupt lebte. Sie war gerade noch imstand, ein wenig zu häkeln, und in den letzten Jahren ging auch dies nicht mehr. Jeden Abend bekam sie ihre Spritze, um die lange, bange Nacht durchzuhalten. Fürwahr eine kleine Kraft! Und doch nahm jeder, der sie besuchte, von ihrem Stüblein einen Segen mit. Berge von Leid, Sünden und Tränen wurden bei ihr abgeladen, und ich hielt in zehn Jahren keine Predigt, für welche dieses Mädchen nicht gebetet hat. Das Beispiel zeigt: Es kommt nicht darauf an, ob ein Christ eine große oder kleine Kraft besitzt. Entscheidend ist, mit welcher Treue jeder die ihm gegebene Kraft verwaltet. Jesus Christus kann auch durch ein schwaches, sehr zerbrechliches Werkzeug große Dinge tun. Was in Philadelphia geschah, war nichts Weltbewegendes: „Du hast mein Wort bewahrt und meinen Namen nicht verleugnet.“ Sein Wort umklammern und nicht loslassen, wie der Fahrer am Steuer das Lenkrad seines Fahrzeugs fest in den Händen hält, weil er genau weiß: es passiert ein Unglück, wenn ich es loslasse und in meinen Taschen krame; Seinen Namen nicht verleugnen und, wenn da einer seine blöden Witze macht oder an der Kirche den Dreck abputzen will, den er selbst an den Stiefeln hat, dann den Mund aufmachen und sich seelenruhig für Jesus bloßstellen und nicht so tun, als liebten wir Ihn nicht – das sind die Dinge, die uns der Herr nicht vergisst. Niemand kann behaupten, dass er damit überfordert wäre.

In Philadelphia sind Christen, die wissen, was sie dem Wort und dem Namen ihres Herrn schuldig sind. Darum fügt Er zum Lob den Lohn: „Siehe, Ich habe dir gegeben eine offene Tür, die niemand zuschließen kann.“ Diesmal ist nicht die Tür in Gottes herrlichem Palast gemeint; der Sinn des Bildworts wandelt sich. Die „offene Tür“ meint jetzt die Gelegenheit, das Evangelium von Jesus Christus zu denen hinauszutragen, die es bislang nicht hören konnten oder auch nicht hören wollten. Der Erhöhte eröffnet seiner Gemeinde die Möglichkeit zu einem missionarischen Vorstoß in das Territorium des Unglaubens und Irrglaubens. In dieser geöffneten Tür besteht der Lohn der Treue. Das ist so recht ein Lohn nach Seiner Art: nicht ein Lehnstuhl und ein Paar Pantoffeln dazu, um sich's am warmen Kamin bequem zu machen eine offene Tür! Hinaus schickt Christus seine Leute zu denen, die draußen sind. Das muss uns aufwecken aus aller Selbstgenügsamkeit, die sich's im Kreise der Gleichgesinnten wohl sein lässt. Das muss uns aber auch herausreißen aus allem Kleinglauben, der vor den Widerständen kapitulieren will. Der Herr hat den Schlüssel: nicht nur zum Totenreich (1,18), nicht nur zum Himmelreich (3,7), sondern genau so zu den Menschen, die sich einriegeln. Hier in Philadelphia sind es die Juden, bis heute ein besonders schwieriges Missionsfeld, die diese Schlüsselgewalt Jesu dadurch bezeugen sollen, dass sie zum Glauben kommen. „Ich will machen, dass sie kommen und sich niederwerfen und erkennen, dass Ich dich geliebt habe.“ Noch sind es erst wenige, die dies erkennen, und es ist ja auch wahr: Wir haben's

den Juden entsetzlich schwer gemacht, Christen zu werden, nach allem, was im „christlichen Abendland“ an ihnen gefrevelt wurde. Dennoch fehlen sie nicht, diese Erstlinge aus Israel, und es wird die Stunde kommen, da ganz Israel die Binde von den Augen genommen wird (Römer 11,26). Sie werden kommen und in Jesus den Messias, in der Kirche die Braut Christi erkennen und mit ihr zusammen die eine Gemeinde der Erlösten bilden. Was der Herr verspricht, das bringt Er auch zuwege. Er behält den Schlüssel fest in der Hand, auch wenn sich in unsrer Generation riesige Räume dieser Erde gegen das Evangelium verschlossen haben. Wo Er aufschließt, schließt keiner zu. Die Welt ist ein großes Haus, in dem Er sich frei bewegt (Vgl. 2. Tim. 2,9). Er hat den Schlüssel in alle Räume, Kammern und Keller. Es kann Ihn niemand mehr hinausperren!

Auch dann nicht, wenn die Stunde der großen Versuchung über den Erdbereich kommt, die in diesem Sendschreiben so deutlich angekündigt wird: „Dieweil du bewahrt hast das Wort meiner Geduld, will auch Ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung, die über den ganzen Erdbereich kommen wird.“ Was ist dies für eine Stunde? Doch wohl dieselbe, von der hernach im 13. Kapitel der Offenbarung die Rede ist: die Stunde, da das „Tier aus dem Abgrund“ emporkriecht und nach der Macht greift und mit ihm der „falsche Prophet,“ das Zerrbild Christi, der Antichrist. Er kommt! Zeichen und Wunder wird er tun, gegenüber denen die Wunder Christi verblassen. Macht und Erfolg wird er an sich reißen, wie kein Mensch zuvor, und die Völker werden ihm zufallen, wie zur Zeit der Schneeschmelze die Wasser von den Bergen stürzen. Von Frieden und Glück wird er sprechen, von Wohlfahrt und herrlichen Zeiten und er wird auch alles zustande bringen. Und so werden ihm die Leute zujubeln und ihn anbeten, in Ost und West, millionenweise. Es ist durchaus möglich, dass er auch den Namen Gottes im Munde führt und seine Ziele religiös verbrämt. Nur eines wird der Antichrist nicht dulden: dass Menschen sich zu Jesus von Nazareth als ihrem Gott und Heiland bekennen. Religion – ja, aber Jesus – nein! Um keinen Preis! Ob diese Stunde der Versuchung in unsrem Jahrhundert schlägt, ob wir sie erleben, ist keinem bekannt. Einige Kostproben davon, wie diese Herrschaft des Antichrists aussehen wird, haben wir jedenfalls bereits mitbekommen. Und wenn wir an die furchtbare Macht der Verführung denken, die mit dieser Stunde der Versuchung verbunden ist, mag uns wohl bange werden. Wer wird das Spiel durchschauen, wer wird dem Druck standhalten? Ich will dich bewahren, spricht der Herr. Nicht vor Verfolgung und Drangsal, wohl aber vor Abfall und Untreue, weil du bewahrt hast das Wort meiner Geduld. Treue um Treue! Lass dich nur nicht einschüchtern: Siehe, Ich komme rasch, im rechten Augenblick. Halte fest, was du hast, dass niemand deine Krone raube!

„Wer überwindet, den will Ich machen zum Pfeiler im Tempel meines Gottes, und er soll nicht mehr hinausgehen.“ Fest, unverrückbar steht solch ein Pfeiler an seinem Platz und erfüllt seine tragende Funktion. Die Verheißung greift über den irdischen Bereich hinaus, obwohl auch hier das Gewölbe damit steht und fällt, dass in jeder Gemeinde einige „Pfeiler“ das Ganze tragen. Aber dem Überwinder wird ein unverrückbarer Standort im himmlischen Tempel Gottes in Aussicht gestellt. Er soll nicht mehr hinausgehen. Ach, dieses Hinausgehen, Hinausgetriebenwerden, wer kennt es nicht? Unter der Kirchentür, wenn das Herz noch voll ist der Herrlichkeit Christi und Seine Stimme vernommen hat, kann's uns widerfahren, dass uns ein Bekannter am Ärmel fasst und erzählt, er habe seit drei Tagen einen Schnupfen und der einheimische Fußballklub im Rückspiel des Sonntags habe bestimmt keine Chance. Gottlob – das hört dann auf. „Wer überwindet, auf den will Ich schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das aus dem Himmel herab kommt.“ Diese Überschreibung des Namens besagt, dass die Kindschaft Gottes dem Überwinder ein ewiges Wohn- und Bürgerrecht in

Gottes Stadt verbürgt. Und endlich: „Wer überwindet, auf den will Ich schreiben meinen Namen, den neuen.“ Jetzt trägt Christus den Jesusnamen. Unter diesem Namen ist Er geboren und über die Erde gegangen. Er stand auf der Tafel, die Pilatus am Kreuz über dem Haupt des Sterbenden befestigt hat. Aber am Tag seiner Wiederkunft, wenn alle Reiche dieser Welt unsres Gottes und seines Christus geworden sind (11,15), wird Er sich einen neuen Namen beilegen, wie – um einen Vergleich zu wagen – der römische Feldherr Oktavian, als er Kaiser wurde, sich von Stund an Augustus nannte. Diesen neuen Namen wird der König aller Könige auf die Stirn der Überwinder schreiben, zum Zeichen, dass, die mit Ihm starben, mit Ihm herrschen und triumphieren sollen. Unser zeitliches Leben ist nur eine kurze, vorläufige Bewährungsfrist für die großen, herrlichen Aufgaben, die in der neuen Welt Gottes auf seine Knechte warten. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Bewahre uns, Herr Jesu Christ,
in deinen heiligen Händen,
lass deine Schar die Macht und List
des Satans nicht verblenden!

Ob Wahn und Trug die Welt umstrickt,
lass doch dein Heil uns sehen,
bis wir als Pfeiler unverrückt
im Tempel Gottes stehen.

VIII.

Laodizea: Ich rate dir . . .!

Offenbarung 3,14 – 22

Und dem Engel der Gemeinde in Laodizea schreibe: Das sagt, der „Amen“ heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes:

Ich weiß deine Werke, dass du weder kalt noch warm bist. Ach dass du kalt oder warm wärest! So aber, weil du lau bist und weder warm noch kalt, will Ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sagst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und weißt nicht, dass du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.

Ich rate dir, dass du Gold von Mir kaufest, das im Feuer durchglüht ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du dich bekleidest und die Schande deiner Blöße nicht ofienbar werde, und Augensalbe, um deine Augen zu salben, damit du sehen könntest. Welche Ich liebhave, die strafe und züchtige Ich. So sei nun fleißig und tue Buße!

Siehe, Ich stehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hört und Mir die Tür auftut, bei dem werde Ich einkehren und das Mahl mit ihm halten und er mit Mir.

Wer überwindet, dem will Ich geben, mit Mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch Ich überwunden habe und habe Mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt. Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinde sagt!

Es ist gewiss kein Zufall, dass dieser Brief an die Gemeinde in Laodizea in dem Zyklus der sieben Sendschreiben an letzter Stelle steht. Was wir hier hören, das ist ein letztes Wort, gesprochen mit letztem, unüberbietbarem Ernst. Es ist ein Ultimatum an jedermann! Schon der Name dieser Gemeinde hat dadurch für unser Ohr einen besonderen Klang bekommen. Laodizea – das hört sich an wie eine Peitsche, die zischend durch die Luft streicht. Die Gemeinde ist eine Gründung des Apostels Paulus oder seines Schülers Epaphras, wie wir aus dem Kolosserbrief erfahren (4,16). Paulus selbst schrieb einen Brief an die Gemeinde, der leider verloren gegangen ist. Aber wir müssen über diesen Verlust nicht traurig sein, denn dieser Sendbrief Jesu Christi an Laodizea ist ja in seiner Weise ein wahrhaft vollgültiger Ersatz. Der Herr selbst hat hier gleichsam die Feder geführt und dieses Ultimatum seiner Liebe abgefasst. Wer ein Ohr hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

„Das sagt, der ‚Amen‘ heißt, der treue und Wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes.“ Ein Dreifaches ist in diesem Selbstzeugnis des Erhöhten wichtig: Der spricht, in dem alle Verheißungen Gottes Ja und Amen sind (2. Kor. 1,20). Amen – wie oft ist dieses Wort schon über unsre Lippen gegangen! Es bildet den Abschluss all unsrer Gebete, oft (seien wir ehrlich!) sehr gedankenlos hingeklappert. Und ist doch ein Ehrenname Jesu Christi! Mit seiner Erscheinung auf Erden, mit seinem ganzen Leben, Sterben und Auferstehen hat der allmächtige Gott unter alle seine Verheißungen das

mächtige Siegel gedrückt. Es ist endgültig ans Licht gekommen, dass Gott nicht flunkert, keine „Sprüche macht“! Erfüllt hat er seine Zusagen, eingelöst, in Kraft gesetzt, und in Jesus Christus ist uns verbürgt, dass alles, was noch seiner letzten Erfüllung harret, treulich und pünktlich sich vollendet. Als der treue und wahrhaftige Zeuge stellt Er sich seiner Gemeinde vor. Durch Ihn hat sich der ewige Gott, den kein Mensch sieht noch sehen kann, auf dieser unsrer Erde bezeugt. Die Frage, ob es denn einen Gott gäbe und, wenn ja, wer eigentlich dieser Gott sei, hat sich damit erledigt. Sie ist töricht und rückschrittlich geworden, und wer sie nach wie vor stellt, tut es nur um den Preis, dass er vor diesem Kronzeugen Gottes die Augen verschließt, die Ohren verstopft, hartnäckig die Flucht ergreift. Wie sich der lebendige Gott in Ihm, dem Sohn, bezeugt hat, so hat dieser als ein König der Wahrheit sein Zeugnis für den Vater ausgerichtet (Joh. 18,37), treu und wahrhaftig, ohne Trug und Falsch. Er ist kein Falschmünzer, kein Lügenprophet, kein Irrlicht, das in den Sumpf verlockt. Wahr und echt ist jedes Wort, das aus seinem Munde geht. Verlässlich ist sein Zeugnis wie sonst nichts in der Welt. Wer auf Ihn traut, baut auf Felsengrund. Nicht genug damit: als der „Anfang der Schöpfung Gottes“ steht Er dem ganzen Weltlauf gegenüber. Ehe noch der allmächtige Gott Himmel und Erde schuf und alles, was darinnen ist, ehe der erste Mensch zum Leben erwacht ist, war Er, der Sohn, schon beim Vater. Durch Ihn ist alles geschaffen, Er ist das Haupt. Kein Wunder, dass es um Jesus Christus in dieser Welt nicht stille wird! Kein Gedanke daran, dass Ihn die Menschheit jemals loswerden, sein Gedächtnis austilgen könnte! Keine Rede davon, dass Ihm auch nur einer entlaufen könnte. Er bleibt unser Schicksal.

„Ich weiß deine Werke“ – das ist wie eine majestätische Handbewegung, die alle Einwände beiseite schiebt, wie ein Federstrich, der alle Täuschungen durchstreicht – „dass du weder kalt noch warm bist. Ach dass du kalt oder warm wärest!“ Aber nun bist du weder das eine noch das andre. Lau bist du: wohl dosierte Mittelmäßigkeit, darin erschöpft sich dein Christentum. Du hast keine groben Sünden, über die du weinen müsstest, wie der König David weinte, als er unter seiner Blutschuld zusammenbrach. Du hast keine Feinde und Widersacher in deinen Reihen, die sich gegen meine Herrschaft auflehnen, wie jener Saulus sich gegen das Wort vom Kreuz auflehnte, raste und schäumte. Es ist kein Judas in eurer Mitte, der Mich verrät um dreißig Silberstücke. Wahr ist: Ihr seid lauter Christen, ihr Leute von Laodizea, und wollt es auch bleiben. Alle wollt ihr als Christen getauft, konfirmiert, getraut, begraben und in die Ewigkeit entlassen werden. Aber so wenig ihr Mich hasst, so wenig liebt ihr Mich! Da ist keiner, der bereit wäre, sein Leben als ein Opfer auf meinen Altar zu legen. Keiner, der Mir je mit Tränen der Reue zu Füßen sank, wie jene Sünderin, die meine Füße mit ihren Tränen wusch. Keiner, dem das Verlangen, ein Überwinder zu werden, wie eine Flamme im Herzen glüht und der die Aufgabe, ein Christ zu sein, mit Leidenschaft anfasst! Keiner, der je das Nardenglas einer großen Liebe für Mich zerbrach! O elende Mittelmäßigkeit eines konventionell gewordenen Christentums, welche das Außerordentliche aus ihrem Wörterbuch gestrichen hat! Man braucht nur einmal die „Nachfolge“ von Dietrich Bonhoeffer, dem Unvergesslichen, durchzulesen, um mit Schrecken zu erkennen, was für Abstriche wir an der Aufgabe vornehmen, Jünger Jesu zu sein. Aber der Herr hält nichts von solchen Abstrichen. Er ist gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden (Luk. 12,49), und hat sich selbst wie eine steile Flamme in Gottes Dienst verzehrt. Darum ist Ihm das Christentum aller, die es mit Laodizea halten, widerlich. Er mag's nicht leiden, es ist Ihm ein – Brechmittel! „Ach dass du kalt oder heiß wärest!“ Der kalte Trunk erquickt, die heiße Quelle heilt. Das laue, abgestandene Wasser dagegen mögen noch nicht einmal die Hunde saufen. „Weil du aber lau bist und weder kalt noch heiß, will Ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ Mit einer drohenden Gebärde des Ekels wendet der Herr sich ab. Ich will

dich ausspeien! Das sagt Er nicht denen, die Ihm ins Gesicht spien und Ihn mit Fäusten schlugen. Da hielt Er still, denn diese wussten nicht, was sie taten. Wir, die wir Ihn kennen, haben Grund, unter diesem Drohwort zu erzittern!

Noch steht diese Drohung „Ich will dich ausspeien“ erst am Horizont der Kirche von Laodizea und anderswo, wie eine schwarze Hagelwand. Und sie fiel nicht so scharf aus, wenn nicht hinter diesem Ultimatum die Liebe stünde, eine große, brennende Liebe, die eben dieses Gericht verhindern möchte. Dazu ist es freilich notwendig, dass die Gemeinde ihren wahren Zustand erkennt, aus ihrer Selbsttäuschung erwacht. „Du sprichst: Ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts, und weißt nicht, dass du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß.“ Es gibt gerade im geistlichen Leben Erkrankungen, die dem Patienten völlig verborgen bleiben. Äußerlich gesehen ist alles in Ordnung, aber im Innern ist der schleichende Tod! So ahnt die Gemeinde in Laodizea gar nicht, wie es in Wahrheit um sie steht. Das gottesdienstliche Leben geht seinen gewohnten Gang, für alle religiösen Interessen und Bedürfnisse ist aufs Beste gesorgt. Die Verfolgung, die über andre Gemeinden kam, geht an Laodizea vorbei. Man ist in dieser Hinsicht weit vom Schuss. Und die Glieder der Gemeinde verstehen es anscheinend, mit ihren heidnischen Mitbewohnern auf recht gutem Fuß zu stehen. Sie nehmen teil an dem wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt und kommen zu einem gewissen Wohlstand, der sie aller materiellen Sorgen enthebt. Keinem erwächst ein Nachteil daraus, dass er Christ geworden ist. Man lebt ein Christentum, das niemand aufregt und in Harnisch bringt. Und so ist man mit sich selbst und der Welt wohl zufrieden. Ich bin reich und gar satt und bedarf nichts – ich mit meiner guten christlichen Kinderstube, mit meinen soliden Grundsätzen, mit meinem geordneten Familienleben, mit meiner Bibel in der Rocktasche, mit meiner geschätzten Mitgliedschaft in dieser und jener Organisation, die sich zu einer christlichen „Grundhaltung“ bekennt, ich habe mir nichts vorzuwerfen und wüsste nicht, was mir mangeln sollte. Und doch ist diese Selbstzufriedenheit im Urteil des Herrn ein furchtbarer Selbstbetrug. In seinen Augen gleicht die Gemeinde in Laodizea einem Bettelweib, das, in Lumpen gehüllt, am Wege sitzt, elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Es dürfte uns nicht wundern, wenn Er sich ihrer schämte und spräche: Ich kenne dich nicht. Aber es jammert Ihn, Er sinnt auf Mittel und Wege, dieser Verelendung abzuhelpen. Und so fügt Er zu dieser erschütternden Diagnose den Rat hinzu.

„Ich rate dir, dass du Gold von Mir kaufest, das im Feuer durchglüht ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du dich bekleidest und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, um deine Augen zu salben, damit du sehen kannst.“ Die Wahl der Bilder erfolgt nicht zufällig: Laodizea, damals eine aufstrebende Handelsstadt, besaß eine bedeutende Bank, auf welcher die Goldbarren deponiert und gehandelt wurden. Der wachsende Wohlstand der Stadt beruhte auf ihrer Leinenindustrie. Weißes Linnen aus Laodizea war begehrt wie Brüsseler Spitzen oder Meißner Porzellan. Außerdem beherbergte die Stadt eine ärztliche Akademie in ihren Mauern, deren medizinische Präparate Weltruf genossen wie etwa heute die Erzeugnisse der Bayer-Werke. Wir sehen, dass dieser Sendbrief Christi seine Bilder und Vergleiche aus dem Anschauungsbereich seiner Empfänger wählt – eine wichtige Regel für alle, die das Wort Gottes austeilern und weitersagen sollen. Aber dies nur nebenbei. Versuchen wir in den Sachgehalt dieser Bilder einzudringen: Gold, das im Feuer durchglüht ist, soll die Gemeinde von Jesus Christus kaufen. Nicht das Gold der Christbaumkugeln und der Papierkronen, mit denen die heiligen drei Könige in Krippenspielen aufmarschieren, sondern echtes Gold, im Feuer durchgläutert. Schaumgold und Scheingold – das wirf jetzt weg! Kaufe statt dessen das echte Gold des Glaubens, der sich in Kampf, Gefahr und

Leiden bewährt (1. Petr. 1,7). Und weiße Kleider sollst du kaufen, um damit deine Blöße zu decken. Nicht irgend so ein buntes Fähnchen, wie man es im Ausverkauf um billiges Geld erstehen kann, sondern ein reines, schneeweißes Gewand, wie man es trägt, wenn die Braut sich zur Hochzeit schmückt (19,7f.). So ziemt es der Gemeinde, die Jesus Christus zu seiner Braut erkoren hat. Im reinen, fleckenlosen Gewand seiner Gerechtigkeit, im Festkleid einer heiligen Freude soll sie an seiner Seite stehen. Und Salbe sollst du dir kaufen, damit deine blinden Augen wieder sehend werden und du beides, deine Armut und seinen Reichtum, seinen Glanz und dein Elend recht erkennen mögest. Solche Erkenntnis geschieht durch den heiligen Geist, der die Augen des Herzens erleuchtet (Eph. 1,17f.). Ich rate dir: kaufe! Kaufe umsonst, es soll dich nichts kosten! Beachte, wie genau das Angebot des Herrn dem entspricht, was die Lauen so nötig haben: nicht irgend einen Glauben, sondern einen echten, erprobten Glauben, der sich im Feuer bewährt; Gerechtigkeit und Freude, festliche, jubelnde Freude am Herrn und seinem Heil an Stelle der satten, beschaulichen Zufriedenheit; eine klare Sicht und Selbsterkenntnis, die dem Selbstbetrug und aller christlichen Verschwommenheit ein Ende setzt. O kauft! Ihr seid doch sonst so kauflustig, was den auswendigen Menschen und die Steigerung seines Komforts betrifft. Ihr kauft: diesen Herrn nicht arm. Denn Er hat den Schlüssel zu den unermesslichen Schatzkammern Gottes. Reichtum weiß Er auszuteilen, Leben schenkt Er aus dem Tod.

„So sei nun fleißig und tue Buße!“ Keiner soll denken: Was bisher an Erkenntnis Gottes und an Liebe Christi in meinem Herzen war, das reicht noch lange hin. Keiner begnüge sich mit jenem christlichen Existenzminimum, das man wie folgt umschreiben kann: Pflichterfüllung, Zufriedenheit, drei Finger voll Nächstenliebe und ein paar Verse von „Befiehl du deine Wege“ dazu! Ein schönes Lied, ein herrliches Lied, ganz gewiss! Und doch – in der Bergpredigt stehen noch andre Dinge. Nachfolge Christi ist eine Aufgabe, die Wesentlich mehr umfasst. Da geht's nach der Regel: Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht tauglich zum Reich Gottes. Wer Vater und Mutter oder irgend etwas in dieser Welt mehr liebt als Mich, der ist Mein nicht wert. Und wer nicht sein Kreuz anfasst und Mir nachträgt, der kann nicht mein jünger sein. Darum sollten wir uns von Jesus Christus ein brennendes, ungeteiltes Herz erbitten. Geht es doch darum, dass wir nicht nur schlecht und recht, sondern mit Leidenschaft Christen seien. Jawohl, mit Leidenschaft!

Darüber kann kein Zweifel mehr aufkommen, nachdem er die Lauheit so strikt verworfen hat. Er scheint zu wissen, wie groß die Gefahr ist, dass wir gegen diesen scharfen Bußruf unser Herz verstocken. Deshalb fügt Er den Satz hinzu: „Welche Ich Lieb habe, die strafe und züchtige Ich.“ Als wollte Er sagen: Merkt ihr nicht, dass hinter diesen harten Worten, welche die laue Mittelmäßigkeit eures Christentums wie mit Peitschen züchtigen, nichts anderes als eine große, brennende Liebe steht, die sich um das Heil ihrer so teuer erworbenen Kinder Sorge macht? Was wird aus uns, wenn wir dieser Züchtigung des Herrn nicht mehr standhalten? Heimliche Hoffart, die sich über die andern erhebt, oder offenkundige Zuchtlosigkeit sind die Folgen, wobei man darüber streiten kann, was schlimmer ist. Vor beidem will uns diese scharfe Liebe bewahren.

„Siehe, Ich stehe vor der Tür und klopfe an!“ So spricht die Liebe, die nach Gemeinschaft mit denen verlangt, wofür sie ihr Blut vergoss. Der Erhöhte wandelt seine Stimme. Er hat die Geißel weggelegt. Er verlegt sich aufs Bitten, klopft an, leise und demütig, fragend und horchend, ob da einer sei in Laodizea und anderswo, der nicht sich selbst genug ist, sondern Ihm Einlass gewährt. Es könnte auch anders sein! Jesus Christus könnte die Tür eindrücken, die Ihm den Zutritt versperrt. Und einmal wird Er sie

aufstoßen, mühelos, und das große Vorhängeschloss des Teufels, der diesen Herrn am liebsten in alle Ewigkeit aus der Welt aussperren möchte, wird klirrend zur Erde fallen. Er kommt! Bald, Gott weiß wie bald, splittert das Tor. Einstweilen aber steht Er noch draußen, hinter der Tür, unsren Augen verborgen. Er klopft an, sehr deutlich und doch auch wiederum so leise, dass man seine Klopfschläge in dieser lärmenden Welt leicht überhört. Warum seht Er als ein demütiger Bittsteller vor der Tür? Darum, weil Jesus Christus sich niemand aufdrängt, weil Er sehen will, wer Ihm aus freien Stücken öffnet. So jemand meine Stimme hören wird (wer ist dieser „jemand,“ wer streicht dieses Wort aus und setzt dafür seinen Namen ein?) und die Tür auf, bei dem werde Ich einkehren und das Mahl mit ihm halten und er mit Mir. Man kann's als ein Geheimnis verstehen: Gemeinschaft will Jesus mit uns halten, ganz persönliche Gemeinschaft, wobei wir köstlich bewirtet werden und an all seinen Gütern teilbekommen. Man kann's auch Wörtlich nehmen: das Abendmahl mit Ihm halten heißt: unter Brot und Wein seinen für uns zerbrochenen Leib, sein für uns verschüttetes Blut empfangen und so Ihn selbst in sich aufnehmen als eine Speise des Lebens, einen Trank des Heils. Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind! Keiner soll sich durch eigene Lauheit und Sättheit – die schlimmsten Feinde, die es zu überwinden gilt – um diese Einladung betrügen.

„Wer überwindet, dem will Ich geben, mit Mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch Ich überwunden habe und habe Mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt.“ Dieser letzte der sieben Überwindersprüche greift so hoch, dass uns fast schwindeln möchte. Wer überwindet, soll nicht nur Ihn sehen, wie Er ist (1. Joh. 3,2), und seiner Herrlichkeit sich freuen dürfen (Joh. 17,24). So groß ist die Liebe Christi, dass Er alles mit uns teilen will: Thron und Krone, Sieg und Herrschaft, Triumph und die selige Nähe des Vaters, und das nicht nur für einen traumhaften Augenblick der Entrückung, sondern für eine ganze Ewigkeit. Wer überwindet, der wird es alles ererben! Jedes der sieben Sendschreiben hat uns am Schluss gleichsam auf solch einen hohen, von himmlischem Licht übersontnen Gipfel geführt. Lasst uns diese Gipfel noch einmal anschauen, rings in der Runde:

- Wer überwindet, dem will Ich zu essen geben vom Baum des Lebens, der im Paradies Gottes ist!
- Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem andern Tode!
- Wer überwindet, dem will Ich zu essen geben von dem verborgenen Manna und will ihm geben einen Weißen Stein und auf dem Stein geschrieben einen neuen Namen, welchen niemand kennt, denn der ihn empfängt!
- Wer überwindet, dem will Ich Macht geben über die Heiden, und er soll sie mit eisernem Stabe weiden, wie man Töpfergeschirr in Stücke bricht, und Ich will ihm geben den Morgenstern.
- Wer überwindet, der soll mit weißen Kleidern angetan werden und Ich will seinen Namen nicht austilgen aus dem Buch des Lebens und will seinen Namen bekennen vor meinem Vater und vor seinen Engeln!
- Wer überwindet, den will Ich zu einem Pfeiler machen im Tempel meines Gottes, und er soll nicht mehr hinausgehen, und Ich will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, und meinen Namen, den neuen!
- Wer überwindet, dem will Ich geben, mit Mir auf meinem Thron zu sitzen, wie Ich überwunden habe und habe Mich mit meinem Vater auf seinen Thron gesetzt!

- Wer ein Ohr hat, zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt!

Höre, was der Herr verspricht
mit des Sehers Munde!
Glühe, Herz! Versäume nicht
deine Gnadenstunde!
Herrlich ist der Treue Lohn.
Rasch die Jahre schwinden
hilf, Herr Jesu, Gottes Sohn,
hilf uns überwinden!